Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 6 (1862)
Heft: 3

Nachruf: Erinnerungen an Landammann Nagel von Teufen
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen an Landammann Nagel von Teufen.

Wenn es immer gerechtfertigt erscheint, Männern, welche eine hohe Stellung im Vaterlande eingenommen und während ihren Lebzeiten die allgemeine Achtung des Volkes genossen haben, ein Denkmal zu setzen, so ist man doppelt gerechtfertigt, wenn dies bei Landammann Nagel geschieht, der noch in so frischem Andenken bei Hunderten von Landleuten fortlebt und der so reiche Materialien über sein thätiges und segensreiches Leben hinterlassen hat. Mit Benutzung seiner zurückgelassenen Schriften beabsichtigen wir, nach dem Titel dieses Aufsatzes, Erinnerungen an Nagel in diese vaterländische Schrift niederzulegen, um diesem hochverdienten Manne ein Denkmal zu setzen, es Andern überlassend, seiner Zeit eine wirkliche Biographie über ihn zu schreiben.

Wir glauben mit dieser Arbeit nicht nur eine Pflicht gegen den Verstorbenen, gegen den Gefeierten zu erfüllen, sondern sind überzeugt, daß, namentlich durch wörtliche Anführung ganzer Aufsätze aus Nagel's eigener Feder, mächtig eingewirkt werde auf manch jugendliches, unverdorbenes Gemüth, und dass das Beispiel, welches uns hier vor Augen gestellt wird, Viele zur Nachahmung auffordern wird in Beziehung auf Treue im Berufe, Thätigkeit, frommes, einfaches Leben, Güte des Herzens und warme, innige Liebe zum Vaterlande.

Bevor wir zur Schilderung des thatenreichen und

bewegten Lebens Nagel's schreiten, wollen wir vorerst einen Blick in sein Inneres, in sein Gemüth und seine Seele werfen und daraus sehen, wie kindlich fromm, wie edel, wie rein sein Herz war. Aus einer großen Anzahl von Aufsätzen, die uns zu Gebote stehen und hundertfältige Beweise für das Gesagte geben würden, heben wir einen hervor, mit dem er den Jahrgang 1816 seiner Tagebücher begonnen hat und aus welchem wir den Flug seiner jugendlichen Phantasie, sowie den Uebergang zum hohen Ernste des Mannes und seiner Bestimmung hier in diesem Leben ersehen können. Nagel schreibt:

„Des Jünglings Aussichten in die Zukunft sind Gemälde der Phantasie — er schafft sich tausend Ideale und malt sich eine Welt im Frühlingsglanz ewig blühender Freuden; voll kühner Hoffnungen und Wünsche blickt er hinaus ins Leben, und seine schwärmerischen Träume, seine poetischen Flüge durch alle Zonen der Erde und alle Gebiete des Lebens, seine glänzenden Entwürfe heben ihn weit über das Treiben der prosaischen Welt empor. Aber nach vielfachen Täuschungen seiner Phantasie, nach tausend Erfahrungen kehrt er zurück aus den selbstgeschaffnen Welten, und je weiter er sich vorwärts treibt auf dem Pfade des Lebens, schwinden immer mehr seine Ideale, zerrinnt sein Wahn und lüftet sich der Schleier, in den seine poetischen Träumereien die wahren Gestalten des Lebens und der Welt gehüllt hatten. Jetzt übersieht er nicht mehr das Wirkliche über dem träumevollen Hinschauen in die Zukunft; mächtig dringt sich ihm jetzt die Gegenwart auf mit ihren Mühen und Freuden — verschwunden ist das Gaukelspiel seiner Phantasie, und das Leben und die Welt erscheinen in ihrer wahren Gestalt. — Des Mannes Sinn wird ernster, sein Gemüth unbewegter von Wünschen und Plänen, und seine Aussichten in die Zukunft sind: ein Leben, in welchem Mittagsschwüle und dunkle Regenwolken mit heiterm Sonnenglanz und stiller Abendkühle wechseln.

Fester wird des Mannes Sinn, sein Geist schweift nicht mehr von Extrem zu Extrem — nicht mehr von den Bildern eines allumfassenden, thatenvollen Lebens zu dem phantastischen Gemälde tiefer philosophischer Zurückgezogenheit oder ewig ungestörter, häuslich stiller Freuden am Arm der Liebe, er kehrt zurück von seinen träumerischen Flügen durch alle Regionen des Lebens und Wissens, und aus seinem unbestimmten Treiben und Wünschen geht endlich eine edlere, lebensweise, für Selbst- und Menschenwohl in bestimmter Sphäre wirkende Kraft hervor. — Da wirkt nun der Mann auf dem Fleck der Erde, den die Vorsehung durch Geburt, Familienverbindung und Schicksal ihm anwies; die süßesten Pflichten und Bande fesseln ihn, ihn umgiebt Liebe, Freundschaft und Vertrauen, und seine als Jüngling oft gefühlte Begierde: „Hinaus zu senden in des Lebens Weiten", verliert sich im Trieb seiner Beschäftigungen, im Genuß des Guten, das die treue Erfüllung seines Berufes ihm gewährt, und im Gefühl der Freuden, die zwischen Mühen der Kreis der Liebe und Freundschaft ihm giebt. Wird er einmal aus diesem Kreise des Berufes und der Liebe — der durch Pflicht und süße Gewohnheit seinem Herzen über Alles theuer geworden ist — herausgerissen, so denkt er seiner mit Sehnsucht, feiert, wenn Ströme, Berge und Thäler ihn von ihm trennen, sein heiliges Andenken und kehrt freudig wieder in ihn zurück. — Mit dieser warmen Liebe für die Sphäre, in der er lebt und wirkt, für den heimischen Herd, an dem Glück und Liebe ihm blüht, vereint sich die Liebe fürs gesammte Vaterland, und so trägt den Mann nur zuweilen seine Erinnerung, selten sein Wunsch in ferne Sphären.

Ueber meinen Studien rief mich das Gebot des Vaterlandes zwei Mal weg vom heimischen Kreise,*) und sonst noch folgte ich meinem Wunsche, entferntere Gegenden zu be-

*) Diese Stelle bezieht sich auf die beiden Feldzüge von **1813** und **1815**, die er als Bataillonsarzt mitmachen mußte.

reisen; aber mit den Träumen meiner Jünglingsphantasie schwand dieser Wunsch und mit süßen Banden ketteten Beruf und Liebe mich an den heimischen Herd. Mein Gemüth durchlief ganz die Bahn, die ich hier niedergezeichnet habe, bis es sich aus seinen Phantasien zum Ernst des Mannes hob."

Wir sehen aus diesem ersten Erguß im Jahre 1816, da Nagel schon 26 Jahre alt war,*) daß seine Phantasie sehr lebhaft war und er in seiner Jugend Neigung zu schwärmerischen Idealen hatte. Seine Liebe zu Anverwandten und Freunden, namentlich zu seiner Gattin und zu seinem Bruder, riß ihn oft hin, Herzensergüsse in sein Tagebuch niederzuschreiben, wie man sie sonst nur in Romanen findet, und gerade diese Neigung zu einem idyllischen Leben machte ihm sein amtliches Wirken oft sehr sauer. An seinen Bruder in Heidelberg, der dort seinen Studien oblag und im September 1817 heimkehren sollte, schreibt er: „Nun, mein Lieber, ist Deine Börse gespickt; packe ein — nehme Abschied — lauf auf das Posthaus, setze Dich in den Wagen und eile, eile in die Arme Deines harrenden Bruders; o! wäre das nur so leicht und bald gethan, wie ich's da niedergeschrieben habe! — Mein liebes Weibchen und ich harren Dir nun sehnend entgegen, und nach wenigen Tagen werden wir uns fragen, ist er wohl morgen Abend da? Und bist Du denn nicht da, so werden wir's uns zuversichtlich versprechen, aber morgen Abend gewiß! — Ich werde wohl auch meine Jagdflinte vorbereiten zu kleinen Flügen mit Dir über Höhen und über Tiefen ins Dunkel der Wälder. — Wir haben das herrlichste Wetter, wie den ganzen Sommer, so auch jetzt; — doch ziehen schon herbstliche Nebel über unsre Höhen; drum auf, lieber Bruder, und eile zu uns, damit wir uns noch in Gottes freier Natur herumtreiben können, ehe der Winter uns in die Stube schließt.

---

*) Nagel wurde geboren den 30. Herbstmonat 1790.

Meine Seele ist heiter wie der blaue Himmel, der sich über unsern Alpenfirsten wölbt; mein liebes Weibchen ist bei mir hier im freundlichen Zimmerchen, und wir beide freuen uns des nahen Wiedersehens. Lebe wohl, lieber, theurer Bruder! — Komme zu dem glücklichen Pärchen, das Dich treu und brüderlich liebt! — Gottes allmächtiger Schutz sei mit Dir und führe Dich bald, sehr bald und glücklich in die Arme Deines Dich ewig liebenden Bruders."

In diesem Sinne und Geiste, in dieser Begeisterung sind alle seine Briefe geschrieben, die er bis ins kräftige Mannesalter hinein an seine Anverwandten und Freunde gerichtet hat. Auch finden sich viele Schilderungen seiner Freunde in seinem Tagebuche, welche Zeugniß ablegen von der Treue, Liebe und schwärmerischen Anhänglichkeit, mit der er ihnen zugethan war. — Eine für Naturschönheiten, Freundschaft und alles Gute und Schöne so empfängliche Seele mußte auch von traurigen Ereignissen tief ergriffen werden. Solche Ereignisse wiederholten sich denn auch in Nagel's Leben zum öftern. Seine Gattin, Anna Barbara Kölbener von Gais, gebar ihm nämlich vom Jahre 1814, in dem er sich verehelichte, bis zum Jahre 1827 sechs Kinder, welche alle in den ersten Tagen nach der Geburt starben. Am Weihnachtsfeste 1827 schrieb er Folgendes in sein Tagebuch:

„Am Feste der Menschwerdung ist mir das sechste Kindlein geboren worden. Nach drei schmerz- und kummervollen Stunden begrüßte ein kleines, aber gut gebildetes und munter scheinendes Mädchen den neuen Tag. Es wich der Kummer, der mit Zentnerschwere auf meiner Brust gelastet hatte, es wich die Sorge für das Leben meiner geliebten Frau, und mein Herz erhob sich — als das neugewordene Kind auf dem Schooße der Geburtshelferin lag — in unbeschreiblich freudigem Gefühle, daß meine theure Frau gerettet sei. In Stunden hoher Freude, wie in den Stunden des Kummers ist es dem Herzen Bedürfniß, seine Gefühle zu einem Wesen zu erheben, das in unwandelbarer Macht und Güte über

Allem steht, was die Erde trägt; von ihm will es Erlösung aus dem Kummer oder Beständigkeit für seine Freuden, und solche Empfindungen sind das Gebet, das der Mensch zum großen Weltengeist richtet.

Auch dieses Kind entschlief am Abend seines Geburtstages; seine schwache Lebensflamme erlosch an dem Tage, an welchem es seine Augen dem Lichte dieser Erde geöffnet hatte, und sein Sterben war ein sanftes, ruhiges Entschlafen. Schlafe nun — Du engelreines, unschuldiges Wesen. Der Herr hat Deine Seele in das große Gottesreich der seligen Geister aufgenommen; mit Dir ist unsre letzte Hoffnung, daß Kinder unsern Lebensweg mit uns machen und bis zum Grabe uns begleiten werden, untergegangen — mit Dir sind uns viele Freuden entschwunden — nie sollen wir den Vater-, den Mutternamen hören; wir wollen aber nicht jammern, nicht klagen; es ist Dir und Deinen Geschwistern ein gutes Loos gefallen — das Leben hat wohl der Freuden, aber auch des Kummers und der Mühen viele, und wem auch das Schicksal wenig oder keine eigenen Leiden, keinen eigenen Schmerz sendet, dem wird doch oft der Blick trübe und seine Seele trauert, wenn er hinschaut auf so viele seiner Mitgeschöpfe, die von selbstgeschaffenen oder unverschuldeten Leiden gebeugt sind.

Sechs Kinder, die wir dem Leben und seinen Freuden geben wollten, schlafen den ewigen Schlaf. Als ich letzten Sonntag weinend der kleinen Leiche zum Grabe folgte, als das ernste Geläute der Glocken, die stille Feier, die mich umgab, die Thüre des Gottesackers mich daran erinnerten, wie ich geliebten Eltern und Kindern zum Grabe gefolgt sei, als ich mit Schmerzen dachte, wie viele Thränen ich schon über den Verlust geliebter Wesen weinte, als der Gedanke meine Seele ergriff, daß auf diesem Wege ich meine Gattin oder sie mich zu Grabe begleiten werde, als ich überall nur Tod und Grab und Trennung sah, und das ganze Menschengeschlecht — wie es immer und überall den Weg zum Grabe

geht — o! da hatte das Leben mit all den Freuden und dem Glück, das es mir gegeben hat, keinen Werth für mich und ich hätte meinem Kinde durch jene Pforte folgen mögen, um diesem Schmerz zu entrinnen — ich pries es glücklich, daß es den Tod nicht sehen und keine Trennung fühlen mußte."

Schöne Falten des menschlichen Herzens öffnen sich in dieser Schilderung des Unglücks, keine Vaterfreuden genießen zu können. Besorgnisse um seine Gattin, Liebe zu dem lebenden, kleinen Wesen, Trauer um den erfolgten Hinschied seines sechsten Kindes, Verzichtleistung für immer auf eines der größten Güter dieser Erde, Ergebung in den Willen der Vorsehung, Gebet zu dem das ganze, große Weltall regierenden Geiste, Zerknirschung bei dem schon so oft wiederholten Gange nach dem Kirchhofe und Seligsprechung und Glücklichpreisung einer engelreinen, unverdorbenen Seele beim Uebertritt in das Gottesreich der seligen Geister, — das Alles läßt uns einen Blick thun in die Seele unsers Nagel's, in seine religiöse Auffassung des Erdenlebens und der menschlichen Zukunft.

Was solchen Naturen eigen ist, war auch bei Nagel der Fall; er schloß sich nicht leicht an andere Menschen an, er war sehr vorsichtig in der Auswahl seiner Freunde, hatte nur wenige, an denen er aber mit Leib und Seele hielt, vertraute diesen Alles an, was in ihm vorging, war aber gegen ihm ferner Stehende nicht mittheilsam, sprach nicht viel, hörte und forschte mehr, als er selbst das Wort führte, brachte oft sein affirmatives „das ists" an, anstatt seine Ansicht zu äußern oder sein Urtheil über Gesagtes abzugeben; ja man ist versucht, wenn man seinen schriftlichen Nachlaß prüft, anzunehmen, Nagel habe in seinem Leben mehr geschrieben als gesprochen. In geselligen Kreisen, d. h. in den Zwischenstunden zwischen den amtlichen Geschäften, bei Tische, war er ein heiterer Gesellschafter, nichts weniger als sentimental, hörte gern heitere Mittheilungen, hatte selbst einen Schatz von selbst erlebten Anekdoten und erzählte gerne von

Erlebnissen, von Reisen und Reiseabenteuern, besonders von gefährlichen Bergtouren und ängstlichen Seelen, die dieselben kaum mitzumachen wagten. Aber auch die ernste Seite des Lebens und die Zukunft der Menschen wurde in engerem Kreise besprochen, und über das Fortleben des menschlichen Geistes nach dem Tode dieser Erde manche Hypothese aufgestellt. Wir erinnern nur noch, daß die beiden Freunde, Nagel und Gschwend, in Folge eines solchen Gespräches gegenseitig sich versprachen, daß der Vorausgegangene, wenn es immer möglich sei, sich dem Ueberlebenden auf irgend eine dem Geiste mögliche Weise offenbaren solle. Der greise, blinde Gschwend, der bis an sein Lebensende sich fort und fort mit der Existenz nach dem Tode beschäftigte, sagte in dem letzten Jahre seines Lebens: „Von Freund Nagel (der ihm bekanntlich mehrere Jahre vorausgegangen ist) habe ich nichts erfahren, was mir ein Beweis ist, daß kein Abgeschiedener mit der Erde mehr in Verbindung sein kann, sonst hätte Nagel mir gerufen."

Eigenthümlich war es auch, daß Nagel sich niemals als Mitglied einer Gesellschaft aufnehmen ließ und keine öffentlichen Feste, keine Belustigungsorte, keine Abendgesellschaften besuchte. Er wohnte keinem Schützen-, keinem Sängerfeste bei, war nie Mitglied der gemeinnützigen, der vaterländischen oder irgend einer andern Gesellschaft. Wurde aber von irgend einer Gesellschaft etwas angeregt, das edel und gut war, zum gemeinen Besten diente und zur Ausführung der Arbeit bedurfte, dann war Nagel dabei, so z. B. im Unterstützungskomité für die Griechen, später in dem für die Polen, und ganz besonders bei der Gründung der Privatgebäudeassekuranz, die unsrer obligatorischen Landesassekuranz vorausging und mit dem schauerlichen Brande von Heiden ihr Ende erreichte.

Sein Leben und Wirken fiel hauptsächlich in die dreißiger Jahre, in die Jahre des Vereinslebens. Es bildeten sich zu jener Zeit Vereine aller Art in der Eidgenossenschaft und auch in unserm Lande. Nagel erhielt von allen Sei-

ten Einladungen, solchen patriotischen Vereinen beizutreten, allein er schlug es immer aus mit der Erklärung, er habe es sich fest vorgenommen, keinen freiwilligen Vereinen und Gesellschaften beizutreten.

Diese Neigung zur Abgeschlossenheit und Zurückgezogenheit mochte, wenn nicht ihren Grund, doch ihre Nahrung gefunden haben in der Kinderlosigkeit Nagel's. Wir sehen es häufig, und es ist auch sehr natürlich, daß Kinder, die mit andern Kindern verkehren, die durch den Schulbesuch schon in das öffentliche Leben eingeführt werden, ihren Eltern Stoff und Veranlassung geben, Theil zu nehmen auch an dem, was außer dem häuslichen Kreise sich zuträgt, während Eheleute ohne Kinder sich oft und viel immer nur um sich selbst drehen und eines dem andern die Entbehrung des Umganges mit Kindern durch den eigenen Umgang ersetzen will. Es ist dies aber auch eine sehr natürliche Folge, denn die Außenwelt hat für Eheleute ohne Kinder nur noch Reiz für das, was das eigene Interesse berührt, während Eltern mit der Zukunft, mit dem Wohl und Wehe ihrer Kinder und mit Allem, was damit zusammenhängt, sich mehr beschäftigen als mit sich selbst.

Eine Lieblingsbeschäftigung Nagel's war die Korrespondenz, der er von Jugend an mit großem Eifer und Fleiße oblag. Nach seinen hinterlassenen Schriften zu schließen, musste er ihr viel, sehr viel Zeit widmen, denn selbst unbedeutende Briefe, wie z. B. Zurücksendung von ihm zugeschickten Lotterieloosen, kopirte er in sein Buch ab. Neben einigen wenigen untergeordneten Ranges finden wir dann aber viele an Freunde gerichtete, sehr interessante nnd gehaltvolle Briefe. Wir theilen hier einige mit:

Teufen, den 30. Juni 1811. An Vikar Zürcher im Waadtlande, den nachmaligen Pfarrer in Wolfhalden.

„Mein Freund!

Seit unser Briefwechsel eine so trauliche, vielleicht selbst

interessante Gestalt angenommen hat, wird Nachlässigkeit von meiner Seite nie Veranlassung zur Störung desselben sein, selbst wenn ich mich verheirathen wollte oder schon verheirathet wäre, was Du fragend auch als Ursache meines Stillschweigens angabst; erst dann würde ich nicht schweigen, Du bist ja mein Freund, und dem Freunde offenbare ich Alles; — mächtig wollte ich in die Posaune stoßen und hin an des Genfersees herrliche Ufer Dir die Kunde zurufen: Ich habe die Geliebte gefunden, die ich suchte — das Mädchen, wie es sein soll.

Appenzeller Neuigkeiten? deren weiß ich Dir wahrlich wenige zu sagen; daß der Handel krank darnieder liegt, ist nichts Neues; daß die Webstühle stille stehen und die Leute darüber klagen, etwas Denkbares; — aber daß aus der Stockung des Handels für unser Land wohl noch bedeutende Vortheile in physischer und moralischer Hinsicht erwachsen können — ist etwas, was nicht Jedermann glaubt, das aber der vorurtheilsfreie Beobachter jeden Einflusses, den der Handel auf den physischen und moralischen Charakter unsers Volkes hatte, leicht einsieht."

Schade, daß uns Nagel diese angedeuteten Nachtheile des Handels auf das Volk nicht näher entwickelt hat. Ohne Zweifel hat er aber die nachtheiligen Folgen des Webstuhles und Webkellers auf die Arbeiter, und die Verweichlichung, die Ueppigkeit, die Genußsucht, die Hoffart und das ausgelassene Leben vieler Fabrikanten und Kaufleute dabei im Auge gehabt.

Im Jahr 1811 also war das Klagen über Handelsstockung nichts Neues, und so können wir mit Recht im Jahre 1862 sagen: Es giebt unter der Sonne nichts Neues. Wie oft haben sich seit jener Zeit diese Klagen wiederholt, und doch ist unser Ländchen unendlich viel wohlhabender als damals. Reichere Leute mag es wohl damals gegeben haben als jetzt, aber der Wohlstand ist jetzt verbreiteter als früher. — Können wir uns aber der wohlthätigen Folgen der so oft

erlebten Handelskrisen und der damit verbundenen Handelsstockungen und Arbeitslosigkeit freuen oder rühmen? Leider verhallen alle Klagen, Ermahnungen und Vorsätze, die in schlechten Zeiten laut werden und aus denen die bedeutenden Vortheile in physischer und moralischer Hinsicht erwachsen sollten, in bessern Zeiten so schnell wieder, daß diese Vortheile Illusion bleiben. Uebrigens zeigt uns dieser Brief, wie Nagel schon als 21jähriger Jüngling nicht mit in den Jammer und die Klage einstimmte, sondern aus Schlimmem das Bessere zu ziehen suchte.

Im gleichen Jahre schrieb er an denselben Freund folgenden Brief, der die Gefühle, die den Jüngling beseelten, seine von Phantasie getragene Anschauung, sein ausgezeichnetes Talent für Beschreibung von Naturschönheiten und seine stylistische Fertigkeit im schönsten Lichte darstellt:

„Mein lieber Freund Zürcher!

Ich habe die kleine Wanderung an die Gebirge jenseits des Rheines in den lieblichen Tagen des vorigen Monats gemacht. Freude genoß ich im Anschauen der Natur, deren schöpferischer Geist auch dort in gewaltigen Formen sich ausdrückt, und Freude auch im Umgange mit Menschen, deren Unterhaltung die Stunden meines Aufenthaltes in Feldkirch füllten. — Meine Bemerkungen über die Gebirgsnatur jener Gegenden sind nicht sehr viele, weil sie sich wenig durch Eigenthümlichkeiten auszeichnet; nur fand ich wegen Zusammenhang jener Gebirge mit denen unsres Kantons durch Ueberstufung der Kalksteinformation im Thale des Rheines bestätigt, was Ebel sagt und was ich gemuthmaßt hatte. Alle die Felsenhöhen am Ufer der Ill bei Feldkirch, wo sie sich gegen Osten an Altenstadt, Rankwyl und Neuburg hinunterziehen, bestehen von der nämlichen Gebirgsmasse, wie unsre Felsenketten; hier auch nähern sie sich mehr dem Rheine und dehnen sich parallel nach der Richtung der jenseitigen Gebirge. Die Lage Feldkirchs zwischen hohen Felsenketten

hat so viel Eigenes, dass ich sie Dir gerne näher beschreiben wollte, wenn ich nicht zu große Weitläufig eit vermiede Ich führe ein genaues Tagebuch und dieses Reischen nimmt eine liebliche Stelle in selbem ein. Wie froh und wie wohl ich mich unter dem lichten Himmel auf der einsamen Wanderung fühlte, beweise Dir folgendes Fragment, das ich eben jetzt aus meinem Tagebuche aushebe.

Dienstag, den 12. Mai: Frühe, als mit blassem Lichte der Mond noch über den hohen Felsenkulmen stand, verließ ich Feldkirch. — Ueber die Brücke der Ill — dann rechts über den Kapf — wo einst die Franzosen das verwegene Unternehmen, die Stadt von dieser Seite zu bestürmen, mit unendlichem Verluste büßten — kam ich hinaus ins Freie, wo ich auf weiter Ebene, vom kühlen Morgenwind umhaucht, froh und heiter meinen Weg nach Nefels wandelte. Der Chor der Vögel jubelte in den Wipfeln der Bäume, und die Lerche wirbelte in blauer Höhe; alle die gefiederten Sänger in nahen Gesträuchen und Hainen opferten in harmonischen Tönen ihrem Schöpfer den frühen Morgengesang. Ich hätte meine Freude hinausjauchzen mögen in die ganze Schöpfung, die in den ersten Strahlen der kommenden Sonne mit hoher Schönheit glänzte. Mein Weg führte mich lange hin am Ufer der Ill, und liebliche Kühlung wallte von der grünen Fluth durch die Weidenbäume herüber zu mir; da wandelte ich mit so froher Heiterkeit, mit so seliger Empfindung der Ruhe, die von dem ungetrübten hellen Himmel in meine Brust überströmte, und was ich so oft, so tief schon fühlte, daß nie so nahe, so liebend uns der ewige Geist erscheint als in dem belebenden Hauche des Morgens oder im leuchtenden Sternengezelt der stillen Nacht, empfand ich auch jetzt, als frohes Leben die ganze Natur athmete. — So schrieb ich in mein Tagebuch, und einst wirst Du nicht nur dieses, noch manche der schönen Wanderungen in selbem lesen. Du wirst wahrscheinlich auch ein Tagebuch führen und die Tage, die Dir so lieblich in Waadtlands reizenden Auen entgleiten,

zum Andenken späterer Jahre ihm anvertrauen. — Es ist herrlich, die Gefühle, die Empfindungen schöner, einsamer Stunden und Szenen der Freude aufzubewahren — zum neuen Genuß später kommender Jahre."

Ist es ein Wunder, wenn eine so tief fühlende Seele, ein für Natur und höheres, geistiges Wesen so empfindliches Gemüth die rauschenden Freuden großer Gesellschaft flieht, an denselben keinen Geschmack finden konnte, wie wir es früher schon berichtet haben. Solche Menschen haben die Welt in sich und fühlen höchstens das Bedürfniß, die erhaltenen Eindrücke der schönen Natur, belehrende Mittheilungen Anderer, und die selbst geschaffenen Gedanken über das Dies- und Jenseits in den Busen eines Freundes niederzulegen und dem Austausch gleichartiger Gefühle und Anschauungen zu rufen. Es hat aber dieses Insichselbstleben etwas sehr Anziehendes darin, daß man sich nur Genüsse verschafft, die man selbst wählt, und sich vor so manchen äußeren, unangenehmen Anstößen, die im geselligen Leben unvermeidlich sind, verwahrt. Daher finden wir in der überaus großen Korrespondenz Nagel's fast gar keine Mißklänge, sondern nur Harmonie mit den gleichgesinnten Korrespondenten und sehr wenige Briefe an ihm ferne Stehende. In der ganzen Korrespondenz wird auch kein Ausdruck einer Leidenschaft gefunden, und doch beschlich ihn einmal ein Anflug von Eifersucht auf einen seiner besten Jugendfreunde, den Dr. Graf von Rafz, mit dem er ganze Bände voll Briefe gewechselt hat. Beide Freunde bezogen nämlich mit einander im Herbst 1808 die Universität Tübingen. Nagel war genöthigt, dieselbe ohne Doktordiplom im Sommer 1809 wieder zu verlassen, während Dr. Graf noch länger in Tübingen weilte und seinem Freunde von da nun die Anzeige nach Teufen machte, daß er das Doktorexamen zu machen beabsichtige. Auf diese Anzeige antwortet ihm Nagel am 6. Dezember 1809:

„Deine Nachrichten von Tübingen sind schön. — Du willst Dein Doktorexamen künftigen Hornung oder März

machen; so werde ich künftiges Frühjahr den Doktor Graf sehen; schön! Ich will mich den Winter hindurch auf eine Gratulation gefaßt machen, oder, potz Himmel! jetzt habe ich einen Gedanken, der etwas werth ist: ich will ein Gelegenheitsgedicht schreiben; aus einer Bouteille Malaga will ich mir Dichtergeist saugen! Aber wenn Du einmal Doktor bist, so heirathe so schnell Du kannst, oder .....

Ich kehre nicht mehr zurück nach der Universität, dazu bewegen mich eine Menge Ursachen. Die vorzüglichsten sind, daß meine Praxis beträchtlich ist, und daß ich mich nicht aus meinen jetzigen, glücklichen, seligen Verhältnissen herausreißen möchte. Ich kann Dich wirklich versichern, daß ich in diesem halben Jahre meines Hierseins meine Kenntnisse mehr ausgebreitet habe, als wenn ich in einem gleichen Zeitraum die Herren Professoren aufm Katheder predigen gehört hätte. Die Erklärung dieser Behauptung mag in einem künftigen Briefe folgen."

Wäre Nagel nicht von Eifersucht auf den Doktorhut seines Freundes befangen gewesen, so hätte er den Schwung seiner Sprache nicht verloren und würde für „Potz Himmel" und „Dichtergeist saugen" andere ihm sonst im Ueberfluß zu Gebote gestandene bessere und schönere Ausdrücke gefunden haben.

Mit Ausnahme dieser kleinlichen Eifersucht, die ihm in seinem späteren Leben noch weiter anhing, indem er nicht ungerne über die doctores promoti ein Späßchen oder einen Witz machte, finden wir auch keine Spur von leidenschaftlichem Wesen, und wie er in seinen Briefen war, so war er auch in seinem Leben. Eine unveränderliche und unzerstörbare Ruhe war und blieb ihm eigen durch sein ganzes Leben. Mit Ruhe besprach er Alles, was vorkam, und diese Ruhe war die Mutter der ihm eigenen gesunden Ansichten. Nagel traf meistens den Nagel auf den Kopf. Kam etwas vor, das Andere ärgerte und hitzig machte, so lachte er über die Dummheit der Menschen. Selbst der 3. Mai 1833, die

bekannte Hundweiler Landsgemeinde, auf die wir wahrscheinlich noch später zu reden kommen, selbst jenes Gebrüll eines großen Theiles des Volkes brachte Nagel nicht aus der Fassung, er blieb der ruhigste unter den sich auf dem Stuhle befindlichen Beamten und sprach auch später, zwar mit Bedauern und Betrübniß, von diesem Auftritte, nie aber mit Entrüstung oder gar, wie so viele Andere, mit Beschimpfung oder mit Bosheit.

Ein schöner Zug in Nagel's Charakter, der ihm durchs ganze Leben aufgeprägt blieb, war seine Vaterlandsliebe, die sich in früher Jugend schon durch die Theilnahme an Allem bethätigte, was dem Vaterlande zum Frommen und Nutzen gereichte. So war das Bedürfniß für Bildung des Volkes, für Verbesserung des Schulwesens und Verbreitung nützlicher Kenntnisse schon in seinen Jünglingsjahren wach, tief in der Seele Nagel's ausgeprägt, und es hatte diese Vaterlandsliebe ihren Ursprung hauptsächlich im Studium der vaterländischen Geschichte. Verfolgen wir diesen Gang von den Geschichtsstudien zu der Vaterlandsliebe und zum Bewußtsein, daß diese hauptsächlich durch die Bildung des Volkes gehoben werde, indem wir einige Briefe oder Auszüge aus denselben hier wörtlich anführen. Im Jahre 1808 schreibt Nagel seinem Freunde Graf: „Es wird am besten sein, wenn wir vaterländische Geschichte und Literatur als Hauptgegenstand unsers Briefwechsels ersehen und welch unübersehbares Feld von Beobachtungen ꝛc. liegt uns hier nicht offen! Alles, was unser theures Vaterland betrifft, werden wir der eifrigsten Aufmerksamkeit würdigen. Von dem Nutzen der Bearbeitung dieser Gegenstände, nämlich der Geschichte und der Literatur, bin ich vollkommen überzeugt und wir wollen nun Hand in Hand mit unermüdetem Fleiße und edler Anstrengung eifrig bemüht sein, große Fortschritte darin zu machen, welches uns gewiß leicht sein wird; das Angenehme derselben lohnt uns für die Mühe, welche wir oft bei dem Nachsuchen über das eine oder andere uns Vorkommende werden haben müssen,

In meinen Nebenstunden lese ich jetzt: Zimmermann über Einsamkeit, und genieße dabei manchmal außerordentliche Freude, wenn ich auf einem öffentlichen Spaziergange, unter dem erquickenden Schatten eines dichtbelaubten Kastanienbaumes sitzend, meine Bemerkung über einen Gegenstand machen kann, von dem Zimmermann eben jetzt redet, welches unter dem bunten Gemische der vielen Spazierenden öfters geschieht."

„Deine Begierde," schreibt Nagel an Graf am 18. August 1808, „meine Beschäftigungen über meine Ferienzeit zu wissen, will ich hiemit befriedigen. Es war die Vaterländische Geschichte, die den Gegenstand meiner Beschäftigung ausmachte. Ich bekam aus Haller's Lesebibliothek das Schweizerische Museum. Ich durchsuchte Alles, um Schriften angezeigt finden zu können, die die Geschichte des Appenzellerlandes betrafen. Ein paar Urkunden zeigten sich, aus welchen ich Einiges schöpfen konnte, allein dies waren meine ganzen Entdeckungen aus diesem Museum; überdies schrieb ich ein sehr schönes Gedicht daraus, das zwar nicht mit poetischem Schmucke bekleidet, aber doch sehr darstellerisch ist, nämlich: Die Schlacht am Stoß. Der Verfasser ist nicht genannt. Nachdem ich noch ein sehr schönes und interessantes Werk von einem Engländer, Will. Cone, über die Schweiz gelesen hatte, kam die Reihe an Müller's Schweizergeschichte. Hier erntete ich. Ein dem Liebhaber eidgen. Geschichte äußerst wichtiges Werk. Es ist aus vielen tausend Urkunden mit vieler Wahrheit und Freimüthigkeit zusammengetragen. Durch diese vortreffliche, obgleich durch den gedrängten, nicht selten dunkeln Styl mehr Gedanken als Worte in sich fassende Schrift ist gewiß sehr viel Aufklärung über die Geschichte Helvetiens gebracht worden. Unter den vielen aus dieser gemachten Auszügen betrafen die meisten den Kanton Appenzell.

Ebenfalls benutzte ich: Jak. Lauffer's genaue und umständliche Beschreibung helvetischer Geschichte ꝛc. 18 Theile. Ich muß gestehen, daß ich noch in keinem andern Werke die

kleineren Gegenstände so bemerkt gefunden habe, wie in diesem. Deßwegen ist aber dasselbe gerade für Denjenigen schön, der für einen einzelnen Kanton Alles aufsucht und zu sammeln trachtet.

Nun hatte ich das Glück, Leonh. Meister's Hauptszenen der helvet. Geschichte, nach der Zeitordnung gereihet, Zürich 1784, zu erhalten. Die Schreibart ist angenehm, blühend und das Wesentlichste aus unsrer Geschichte wird vom bekannten Anfange an bis 1768 getreu und mit sehr vieler Einsicht und Scharfsinn vorgestellt.

Diese Schriften und Bischoffberger's Appenzellerchronik nebst noch einigen anderen kleineren Schriften waren die Quellen, woraus ich sehr Vieles schöpfte. Dies war meine Beschäftigung über die Ferien, die ich keinen Augenblick verließ. Ich gewann diese Arbeit so unendlich lieb, daß ich keine Minute ans Reisen dachte. Ich sammelte Belege zur Literatur über das Appenzellerland, deren ich einige sehr bemerkenswerthe entdeckte, welche Haller's Bibliothek der Schweizergeschichte nicht enthielt. Dann sammelte ich Gedichte über Appenzell und Appenzeller, machte eine Tabelle in chronologischer Ordnung über die wichtigsten Ereignisse des Kantons Appenzell. Diese Arbeit kostete mich ziemlich Mühe, indem sich manchmal in den verschiedenen Werken, die ich benutzte, beinahe Widersprüche zeigten, die ich dann durch eifriges Nachsuchen zu heben trachten mußte.

Als ich mich so ziemlich in das Studium der Geschichte meines Vaterlandes vertieft hatte, so gewann ich es so unendlich lieb, daß ich es innigst betrauerte, die Ferien zu Ende gehen zu sehen. Jetzt benutze ich die Erholungsstunden zu dem mir so lieb, ja beinahe unentbehrlich gewordenen Studium der Vaterlandsgeschichte. Meine Erholungsstunden habe ich von Abends 6—8 Uhr bestimmt, wiewohl sie oft bis 9 und 10 Uhr dauern. Mein eigentlicher Zweck, Medizin und Chirurgie, leidet also hiebei im geringsten nichts, indem man

gewiß, wenn man von Morgens 5 Uhr an bis Abends 6 Uhr studirt hat, dann Abwechslung nöthig hat.

Dieses Studium der vaterländischen Geschichte erweckt dann auch zuweilen eine Sehnsucht nach der Heimath. Möchte doch bald die goldene Zeit da sein, wo ich im Lande der Freiheit an Deiner Seite, mein Freund, im Schoße des lebendigsten Grüns, reine Bergluft athmend, Szenen erhabener Bergtouren genieße! Möchten die Tage schon da sein, wo mich mein Freund auf Appenzellerhöhen besucht, wo wir im Dienste der Musen die schönsten Tage unter dieses Alpenlandes freien Natursöhnen verleben, wo wir über Thäler und lachende Hügel auf Appenzells hohen Naturschanzen hinwandern und wo der Gedanke an die Geschichte dieses Appenzellervolkes immer Empfindungen erhabener Größe und Kraft, edlen Freiheitssinn und Großmuth einflößt."

Nicht ohne Absicht haben wir hier einen großen Theil eines noch weitläufigern und Mehreres enthaltenden Briefes wörtlich wiedergegeben. Möge männiglich, mögen besonders jüngere Leute daraus ersehen, daß Kenntnisse überhaupt und daß eine wahre Bildung, welche der echten Freiheits- und Vaterlandsliebe zu Grunde liegen müssen, nicht im Schlafe kommen, daß es nicht nur einseitiger Fachbildung, sondern auch anderer Studien in Geschichte und Literatur bedarf, daß die Arbeitsstunden, besonders in der Jugend, auf den ganzen Tag und mitunter auf die Nacht ausgedehnt werden müssen, um in spätern Zeiten nicht der Bequemlichkeit anheimzufallen, um an Arbeit gewöhnt zu werden und mit dieser Thätigkeit und den daraus geschöpften Kenntnissen dem Vaterlande und seinen Mitmenschen nützlich werden und wesentliche Dienste leisten zu können. — Nagel war, als er Obiges schrieb, 18 Jahre alt.

Im Jahre 1810 regte Graf in einem Briefe den Gedanken an, im Kanton Appenzell eine Kantonsschule zu gründen. Nagel antwortete den 5. Mai 1810: „Wenn man den Menschen in Beziehung auf die Gesellschaft (den Staat), der

er angehört, in so fern aufklärt, daß man ihn von seiner Bestimmung, von seinen Pflichten, die er als Theil des Ganzen zu beobachten hat, unterrichtet, ihm z. B. richtige Begriffe von seinen Verhältnissen zum Staate beibringt ꝛc., so wird aus dieser Aufklärung patriotischer Sinn, Liebe zum Staate hervorgehen; ich stimme also in dieser Hinsicht Deinem Satze bei: Die Aufklärung ist die Mutter des Patriotismus und als Mittel, diesen Patriotismus zu zeugen, sehe ich weislich eingerichtete Schulen an. So würden uns also die nämlichen Gesinnungen bestimmen, diese Mittel, den Zweck beachtend, herzustellen, und ebenso habe ich gegen Deinen Plan, eine Kantonsschule zu gründen, nichts einzuwenden. Die Ausführbarkeit aber desselben muß ich, den jetzigen Nationalcharakter meines Volkes kennend, wenn nicht für ganz unmöglich, doch wenigstens für äußerst schwer erklären; ich sagte den jetzigen Nationalcharakter, denn sehr verschieden ist er von dem unsrer Väter. Das Appenzellervolk läßt sich nicht mehr erkennen aus Schriften, es bedarf langen Umganges mit demselben. Nur in dem Haß gegen alle Neuerungen (ein Hauptzug des Appenzellervolkes von jeher) blieb es sich gleich, und welche Hindernisse derselbe den weisesten Anstalten in den Weg legt, erfuhren die Geistlichkeit des Kantons nebst einigen wenigen Landesbeamten, die jener beistimmten, als sie in den letzten Jahren einige neue Einrichtungen, die Besserung der Schulen betreffend, treffen wollten, — betrübend genug. Aus den Schulen der Schweiz wird einst eine bessere Schweiz wieder hervorgehen! Möchte dieser Gedanke nicht bloß idealischer Traum sein, nicht bloß in der Phantasie eines Schweizerjünglings seine Erfüllung sehen! Nichts, keine Macht soll im Stande sein, uns im Laufe nach jenem Ziele aufzuhalten als der Tod. Um aber diesen Zweck zu erreichen, bedarf es des Zusammenwirkens vieler Kräfte, und zu glauben, möglich sei es, diese Kräfte aufzufinden, bedarf es der Voraussetzung, es gebe der Einzelnen genug, die, das Wohl des Ganzen betrachtend, alle ihre Kräfte opfern, — woran ich

sehr zweifeln möchte, da der ächte Patriot mit diesen Gesinnungen auch besonders in unserm Kantone äußerst selten ist."

In dieser Mittheilung sehen wir zwar wiederholt den feurigen, für alles Gute, namentlich aber für Schulbildung und Fortschritt begeisterten Jüngling, aber diesmal in einer kleinmüthigen Stimmung. Es geht aus dem Gesagten hervor, daß Nagel keinen Glauben geschenkt haben würde, wenn ihm Jemand entgegengetreten wäre und die Behauptung aufgestellt hätte, daß nach Verfluß von 10 Jahren dieses Ideal theilweise verwirklicht werde. Und doch war es so. Denn den Anstrengungen der Gebrüder Landammann und Joh. Kasp. Zellweger gelang es, theils durch eigene Opfer, theils durch opferwillige Beiträge aus fast allen Gemeinden des Landes und von Appenzellern im Auslande schon im Jahre 1820 den Grund zu legen zu der Kantonsschule, die gegenwärtig nach mehr denn 40 Jahren noch in Ehren besteht und in der viele unsrer ersten Beamten, Geistliche, Aerzte und Kaufleute die Anfangsgründe höherer Bildung gesucht und gefunden haben. Daß Nagel im Jahre 1810, als zwanzigjähriger Jüngling, kaum zurückgekehrt von Universitäten, nicht geeignet war, sich an die Spitze eines Unternehmens zu stellen, wie das der Gründung einer Kantonsschule, liegt in der Natur der Dinge. Daß Nagel aber dieses Werk stets durch Wort und That unterstützt hat, werden wir später sehen, wenn wir von seiner amtlichen Thätigkeit zu sprechen haben, denn lange Zeit präsidirte er die Aufsichtsbehörde der Kantonsschule. — Fünfzig Jahre sind nun verflossen, seit Nagel die Befürchtung ausgesprochen hat, es gebe wenige jener ächten Patrioten, die, das Wohl des Ganzen beachtend, ihre Kräfte einem gemeinsamen Unternehmen, einer größeren Anstalt opfern würden. Viele solcher Anstalten sind in dieser langen Reihe von Jahren entstanden, die zur Ehre des Landes gereichen und vom Gemeinsinn des Volkes oder Einzelner aus demselben zeugen. Wie steht es aber jetzt, in diesem Momente? Wäre jetzt auch viel zu hoffen, wenn man sich zu irgend etwas Großem

zusammenthun wollte, und: würden wir wieder in die Klagen, die vor 50 Jahren laut geworden sind, verfallen? Nach der gegenwärtig herrschenden Stimmung ist sehr zu besorgen, daß wir keine Fortschritte gemacht haben im wahren Patriotismus, in der freudigen Opferbereitwilligkeit für etwas, welches das Land, die Gesammtheit des Volkes angeht; nur zu schnell wird die Frage laut: Wohin kommt die Anstalt? Ins Vorderland, ins Hinterland? In welche Gemeinde ꝛc. ꝛc. Weg mit dieser Kirchthurmspolitik. Leset die Worte Nagel's, worin der wahre Patriotismus bestehe: in der Verleugnung der Selbstsucht, die jede unbezahlte Thätigkeit scheut, in richtiger Würdigung dessen, was gut und zu des Landes Nutzen und Ehre ist und in Unterstützung alles Dessen, was als zweckmäßig erkannt wird, komme es, woher es wolle, und gehe es, wohin es wolle. — Als Warnung möge hier noch eine Stelle aus einem republikanisch amerikanischen Schriftsteller Platz finden, der da sagt: Handel gebiert Reichthum, Reichthum gebiert Ueppigkeit, Ueppigkeit gebiert Sittenverderbniß und daraus erfolgt Verfall der republikanischen Tugenden.

Nachdem in dem Briefwechsel die Gründung einer Kantonsschule zwischen den beiden Freunden Nagel und Graf besprochen worden ist, behandeln sie auch die Gründung schweizerischer Universitäten und wir sehen aus Nagel's Ansichten, wie klar der 18jährige Jüngling die Sache aufgefaßt und behandelt hat. Nagel, für Bern und seine Lehrer sehr eingenommen, äußerte sich gegen Graf in dem Sinne, daß diese treffliche Akademie verdiente, zur Universität erhoben zu werden, da Bern jetzt schon als Akademie mehr leiste denn Basel als Universität. Darauf antwortet Graf: Bern könne niemals zu einer Universität heranwachsen, indem Basel die hochgepriesene Universität Helvetiens sei und obschon sie jetzt in Verfall gerathen, so könne sie doch mit der Zeit, wenn es wieder thätige Basler geben sollte, wieder aufleben, indem sie das Universitätsdiplom noch besitze und kein Ort und Recht bekannt sei, wie man dieses Diplom den Baslern weg

nehmen könnte. Hierauf antwortet Nagel mit folgender Frage: „Ist es ein Gesetz für Helvetien, daß nur eine Universität darin statthaben könne? Ist dieses der Fall, so lasse ich ganz gerne zu, daß die bernische Akademie nie zur Würde einer Universität erhoben werden könne, indem Niemand sich das Recht anmaßen wird, Basel das Universitätsdiplom zu entreißen. Ist aber der entgegengesetzte Fall, so darf man mit Sicherheit behaupten, daß zu der jetzigen Zeit keine Anstalt würdiger sei, dieses Recht zu genießen, als die bernische Akademie, welche dann in diesem Falle zur Universität erhoben werden könnte, ohne daß diejenige von Basel aufgehoben werden müßte. Die hiesige Regierung wirkt mächtig bei, und unterstützt auf alle nur mögliche Art die Bemühungen der thätigen und gelehrten Professoren Schiferli, Tribolet, Emmert und der übrigen Professoren der theologischen und juristischen Fakultäten, und die Zukunft wird am besten zeigen, was für Bern zu hoffen oder zu fürchten ist."

Obschon es uns ein Leichtes wäre, aus den vorhandenen Materialien noch Vieles auszuziehen, welches uns über Sinn und Geist Nagel's, und was ganz besonders sein Inneres beschäftigte, interessanten Aufschluß geben würde, so brechen wir hier, um nicht gar zu ausführlich zu werden, ab und gehen über zu Nagel als

Arzt.

Unbegreiflich kümmerlich ist in dem so ausführlichen, oft weitschweifig geschriebenen Nachlasse Nagel's sein eigentlicher Beruf vertreten. Nicht einmal ein Tagebuch, kein Verzeichniß seiner Kranken, keine Sammlung seiner Ordinationen, nichts ist zu finden, weßhalb denn auch dieser Theil unsrer Erinnerungen an Nagel nur dürftig ausfallen und mehr der mündlichen Tradition und dem Gedächtnisse entnommen werden muß als seinen eigenen Angaben. Den Grund hievon finden wir in seiner Bildungsgeschichte, die hier ihren Platz finden mag. Nagel's Vater war ein guter, biederer, beschei-

dener und pflichttreuer Landarzt, dem es aber an vielseitigerer wissenschaftlicher Bildung fehlte, und nun seinem Sohne mehr zu Theil werden lassen wollte, als er selbst genossen hatte. Dessenungeachtet fiel auch des Sohnes ärztliche Bildung sehr spärlich aus, weßwegen Nagel seinen befreundeten Kollegen in wissenschaftlicher Beziehung selten Stand halten konnte.

Nachdem Nagel die Dorfschulen Teufens absolvirt hatte, welche damals, wie überall im Lande, noch in jämmerlichem Zustande sich befunden haben, übergab ihn sein Vater, das Bedürfniß einer Gymnasialbildung für den künftigen Arzt zwar fühlend, aber ohne die Mittel an der Hand zu haben, diesem Bedürfnisse völlig Genüge zu leisten, einem alten Oheim, dem Pfarrer Walser in Wolfhalden, der ihm die Anfangsgründe der lateinischen und französischen Sprache beibringen sollte. Wie lange Zeit er hier zubrachte, wissen wir nicht, daß er aber dann seine Studien in Teufen in einer von Hrn. Prov. Schieß gegründeten Schule fortsetzte, bezeugte Nagel noch in spätern Jahren, wenn derselbe bei Synoden mit seinem alten Lehrer und seinem Mitschüler, dem Pfarrer Zürcher von Wolfhalden, zusammentraf, wobei manche spaßhafte und lustige Jugenderinnerungen auftauchten. — Um Ostern 1807 — als Nagel noch nicht völlig 17 Jahre alt war — war alle Vorbildung schon vollendet; in einem Alter, wo heutzutage die Gymnasialbildung erst recht beginnt, bezog Nagel schon die medizinische Schule in Zürich, wo er durch den damals berühmten Professor Römer für Botanik und Naturwissenschaften überhaupt begeistert wurde. Mehr sagte ihm dieses Studium zu als die schmutzige Anatomie, der Quell alles medizinischen Wissens, obschon er auch diesen und andern medizinischen Fächern mit größter Gewissenhaftigkeit oblag und mit großem Fleiße ein Jahr lang studirte. In Bern begann er erst recht Botanik zu treiben, botanisirte fleißig, machte viele Ausflüge auf die Gebirge des Kantons, korrespondirte aber daneben mit seinen Freunden und Eltern, studirte

Geschichte, las Joh. v. Müller's und andere geschichtliche Werke, wie wir oben gesehen haben, und schrieb eine Menge vaterländischer Gedichte und Auszüge aus größeren geschichtlichen Werken, welche ganze Bücher füllen, und zwar dieses Alles in einem halben Jahre. Unter allen den vielen in Bern abgefaßten Manuskripten finden sich nur einige wenige Auszüge aus medizinischen Zeitschriften, die er zu lesen bekam. Nicht besser ergieng es der Medizin in Tübingen, wohin sich Nagel mit seinem Freunde Graf im Herbst 1808 begab, und wo er pflichtgemäß seinen Fachstudien oblag, aber unendlich viel Allotria dabei trieb. Er hörte Geschichte bei Rösler, las eine Menge geschichtliche, namentlich auch belletristische Zeitschriften, wurde durch Schiller begeistert, trieb Jurisprudenz 2c. 2c., kurz er verrieth in seiner ganzen Jugendbildung, wie es in seinem Nekrologe richtig aufgefaßt und gesagt ist, daß die Medizin nicht vermögen werde, ihn ausschließlich zu fesseln. Auch in Tübingen weilte Nagel nur ein Semester, aber sicherlich nicht freiwillig. Obschon bestimmte Aeußerungen fehlen, so darf doch angenommen werden, daß Familienverhältnisse dem Vater nicht gestatteten, die Studien des Sohnes weiter auszudehnen, vielleicht daß er auch glaubte, mehr als genug am Sohne gethan zu haben im Verhältniß zu der selbst empfangenen Bildung, daß aber Nagel selbst das Bedürfniß weiterer Ausdehnung seiner akademischen und wissenschaftlichen Bildung gefühlt hat, beweist eine Stelle aus einem Briefe an einen Freund, welche lautet: „Kurze Zeit nur war ich entfernt vom heimatlichen Lande, schnell verflossen mir zwei Jahre und nicht unzufrieden wäre ich gewesen, hätte mich das Geschick noch einmal so viele Zeit auf Akademien zubringen lassen."

Diese ungenügende Gymnasial- und Fachbildung fühlte Nagel sein ganzes Leben hindurch und es war ihm theilweise nicht unwillkommen, durch andere Geschäfte den ärztlichen Geschäften entfremdet zu werden. Lange Zeit weigerte sich Nagel, in die Sanitätskommission einzutreten, und sobald die

Umstände es erlaubten, entzog er sich derselben wieder. Seine Kollegen brachten es nie dazu, daß er bei Prüfung von Kandidaten ein Fach zum Examiniren übernahm. „Das habe ich Alles ausgeschwitzt", pflegte er zu antworten, wenn man ihn drängte. — Indessen praktizirte Nagel dennoch eine Reihe von Jahren und zwar anfänglich mit seinem Vater gemeinsam, der eine ziemlich ausgedehnte Praxis hatte, und später noch, nach des Vaters Tode, allein für sich in Teufen und in Gais, wo er etwa zwei Jahre wohnte. Als Arzt war er sehr beliebt. Seine Gewissenhaftigkeit, seine Pünktlichkeit, sein freundliches, theilnehmendes Wesen, die gemüthliche Seite seines Charakters und kerngesunde Grundansichten über Physiologie und Pathologie, verbunden mit praktischem Blick und Takt, ersetzten ihm, was an reeller wissenschaftlicher Bildung ihm abgieng, und erwarb und bewahrte ihm das Zutrauen vieler seiner Mitbürger. Nagel war auch gesucht als Arzt, wozu sein stilles, eingezogenes Leben viel beigetragen haben mag, denn wenn er nicht durch Pflicht gerufen oder durch wissenschaftliche, botanische und geologische Wanderungen das Haus verlassen hatte, so war man sicher, ihn zu treffen. Eine besondere Fertigkeit erwarb er sich durch Anleitung von seinem Vater in der Behandlung von Knochenbrüchen, bei denen er sehr schöne Resultate erzielte und einen Ruf in weiterm Umkreise sich erwarb. Dagegen war das Messer nicht sein Lieblingsinstrument, er hatte Scheu vor blutigen Operationen und Wunden, wie wir ihn kennen, aus lauter Mitleid und Weichheit seines Gemüthes, wohl aber auch aus Mangel an Uebung auf dem anatomischen Theater und den Operationstischen.

Eine ganz besondere Abneigung hatte Nagel gegen Pfuscherei mit pietistischem Anstriche, die mit mystischem Gebräu und vielen Firlefanzereien den vornehmen und gemeinen Pöbel bethört, dem krassesten Aberglauben Eingang verschafft, wo er noch nicht war und den schon vorhandenen bestärkt und im Volke nährt. Aus einer Korrespondenz Nagel's mit Dr.

Graf von Rafz, der damals im Jahre 1808 Gehülfe und Assistenzarzt beim Stadtarzt Meyer in Zürich war, heben wir Folgendes hervor. Graf schreibt an Nagel aufmunternd, daß er seinen Studien fleißig obliegen und trachten soll, seinen Landsleuten Oberteuffer, Laurenz Zellweger und Zuberbühler gleich zu kommen, welche als ausgezeichnete Aerzte und als Schriftsteller auch außer ihrem engern Vaterlande rühmlichst bekannt seien. Es sei dies um so nothwendiger, als mit wenigen Ausnahmen, unter denen Nagel's Vater namentlich aufgeführt ist, in unserm Lande die Pfuscher die Oberhand haben und die wissenschaftliche Bildung unter den Aerzten noch gering sei. Sie hätten, schreibt Graf weiter, ein solches Müsterchen in Zürich gesehen, wo ein Bauer von einem Pfuscher ärztlich behandelt worden sei und dann endlich noch Hülfe bei Stadtarzt Meyer in Zürich gesucht und gefunden habe. Es wird dann der Fall erzählt, der Arzt genannt und der krasseste Unsinn des Afterarztes an den Tag gelegt. Nagel antwortet am 3. Sept. 1808, wie sehr er bedaure, daß für Unterdrückung solch elender Pfuscherei nichts gethan werde, und welch namenloses Elend solche unwissende Menschen schon über manche Familie gebracht haben. So arg es von dem betreffenden Subjekte sei, ohne alle Kenntnisse ärztliche Praxis auszuüben, so verdenke er es diesem Pfuscher doch weniger als einem andern, der einen sehr großen Zulauf habe, weil der erstere keck behaupte, er habe Bücher, die er eifrig studire, während der andere geradezu erkläre, er brauche keine Bücher „der heilige Geist gebe ihm Alles ein und er kurire die Leute nur durch den heiligen Geist.“ Ein solch frevles Unterfangen werde von den Behörden gelitten und damit nicht nur die einfältigen Bauern bethört, sondern, was das Unbegreiflichste sei, aus der Stadt St. Gallen habe dieser den größten Zulauf.

Wir schließen hiemit diesen Abschnitt, weil Mehreres nicht zu Gebote steht, wissen aber, wie Nagel über das nie endende Pfuscherwesen in der Medizin in allen Staaten und

zu allen Zeiten gedacht hat. Der Boden für ärztliche Pfuscher ist im Publikum zu suchen und zwar nicht einmal bei den Ungebildeten des Volkes, sondern vielmehr bei den gebildet sein Sollenden und Wollenden. Es giebt eine Klasse Menschen, welche im Wahne stehen, sie seien Alles zu durchschauen befähiget. Auf einige Berufskenntnisse, die über dem Niveau des Alltäglichen stehen, wähnen diese Leute, der gebildeten Klasse anzugehören, wozu die wenigen Kenntnisse und schöne Kleider sie befähigen sollen. Je weniger sie neben ihrem Berufe verstehen, desto mehr glauben sie sich befähiget, nicht nur zu urtheilen, sondern auch den Stab zu brechen. Je höher die Wissenschaft, desto kecker treten solche Menschen gegen dieselbe auf, erwerben aus irgend einem Blatte einige Gemeinplätze, auf denen sie sich weidlich herumtummeln. Auf solche Art werden alle Fakultäten, die Theologie, Rechtswissenschaft nicht nur durchschaut nach ihrer eigenen Meinung, sondern über dieselben geurtheilt, als wären sie von Jugend an in allen Sälen der Wissenschaft herangebildet worden. Schlauköpfe benutzen solche eingebildete und aufgeblasene Menschen und bethören diese und mit diesen den ganzen Zug vermeintliche Weisheit angaffender Gläubiger.

Nagel als Gemeindehauptmann.

Von der Kirchhöre von Teufen wurde Nagel im Jahre 1817 in die Vorsteherschaft dieser Gemeinde gewählt. Ueber sein Wirken als Vorsteher sind wir nicht im Falle, Mehreres zu berichten, da uns die Tagebücher von dieser Zeit nur Weniges mittheilen und Nagel in diesem Jahre von 1817 bis zu seiner Erwählung als Hauptmann von Teufen im Jahre 1824 noch ganz besonders mit seiner Praxis sich abgab. Erst als Hauptmann nahm er thätigern Antheil an Gemeindegeschäften und Landesangelegenheiten und stand mit zwei Männern in dieser Zeit in ganz besonders vertraulichen

Verhältnissen, welche beide großen Einfluß auf Nagel ausübten. Es war der Eine Landammann Matth. Oertli in Teufen, dem Nagel mit tiefer Ehrfurcht treu ergeben war, und der Andere Pfarrer Walser in Grub, mit dem er in fleißigem Briefwechsel stand, der offenbar die Energie Nagel's zu stacheln wußte. In diese Zeit fallen nämlich jene Streitigkeiten und Händel zwischen der Obrigkeit und der Geistlichkeit, welche, mehrere Jahre fortgesponnen, ein sehr unfreundliches Verhältniß zwischen Obrigkeit und Geistlichkeit unterhielten und auch im Volke zu verschiedenen Ansichten und Parteien Veranlassung gaben. Walser, der zu der Geistlichkeit gehörte und als solcher an ihren Versammlungen Theil nehmen konnte, hatte gar keinen Theil an ihren Ansichten und berichtete fleißig, was im andern Lager vorgehe und wie die Sachen stehen. Nagel auf der andern Seite mit Leib und Seele zur Obrigkeit, namentlich zu Landammann Oertli haltend, bediente sich Pfarrer Walser's, um durch ihn der Geistlichkeit Lektionen zukommen zu lassen, welche viele der alten, aber auch mehrere der jüngern Pfarrer in die größte Bitterkeit versetzten. Nachdem kleinliche Rivalitäten, wo und mit wem der Geistliche bei Leichgängen oder andern Zügen, wo Geistliche und Weltliche zusammentreffen, gehen dürfe, vorausgegangen waren und namentlich Landammann Oertli den Geistlichen immer den Platz hinter den Beamten angewiesen hatte, was diese höchst übel nahmen und neben und unter den Beamten aufziehen wollten, brach der Sturm in Schwellbrunn los. Pfarrer Hohl und Landammann Frischknecht, welche sich beide in frühern Jahren wohl verstanden hatten, entzweiten sich in dem Maße, daß Landammann Frischknecht den Pfarrer Hohl an der gewöhnlichen Kirchhöre der Lüge und der Trunkenheit beschuldigte. Pfarrer Hohl suchte und erhielt Unterstützung und Hülfe bei der Geistlichkeit, welches Nagel wörtlich folgendermaßen erzählt:

„Ueber das geheime Treiben und Thun der Geistlichen in Bezug auf den von Hrn. Landammann Frischknecht in

Schwellbrunn vor der dortigen Kirchhöre der Lüge und der Trunksucht beschuldigten Hrn. Pfarrer Hohl hat der sehr achtbare Herr Pfarrer W. mir Folgendes notifizirt: Der Sinn des von Hrn. Dekan Schieß an die Geistlichen ergangenen Zirkulars sei der: Die Verfolgungen und Mißhandlungen des Hrn. Pfarrer Hohl seien auf einen solchen Grad gestiegen, daß es nothwendig werde, einen brüderlichen Konvent zu halten, um Mittel und Wege zu berathen, wie solchen Verfolgungen ein Ziel zu setzen sei.

Diese Nachricht, fährt Nagel fort, habe ich dem hochgeachteten Hrn. Landammann Oertli mitgetheilt; man weiß nicht, ist es mehr lächerlich oder mehr empörend, daß die Geistlichen durch Dick und Dünn zusammenlaufen, als wäre die ganze Korporation, die ganze Kaste angegriffen, wenn ein einzelnes Glied wegen Mißbrauch der Kanzelfreiheit und Annahme von Geschenken als Eherichter vor den Richterstuhl derjenigen Obrigkeit gezogen wird, der auch sie als Glieder des Staates Rechenschaft und Gehorsam schuldig sind. Das ist noch der papistische Sauerteig, der geistliche Dünkel, der als wahre Erbsünde dem Klerus anhängt. Es ist der gemeine Priester-Stolz, der sie glauben macht, die Diener des Wortes seien durch die geistige Tendenz ihres Berufes aus dem gewöhnlichen staatsbürgerlichen Verhältniß herausgehoben, sie seien für ihr Thun nur demjenigen Herrn verantwortlich, in dessen Weinberg sie arbeiten oder genießen, sie seien, wenn schon für den Staatshaushalt durchaus unentbehrlich, doch wieder vom Staate unabhängig, sobald er Rechenschaft von ihrem Thun oder Theilnahme an seinen Lasten fordert, sie seien mit einem Worte — eine Art höherer Wesen, die, wenn sie auch allenfalls fehlen könnten, in diesem irdischen Leben doch nicht dafür belangt werden dürfen. Indem sie sogar die Religion in den Dienern derselben personifiziren, wollen sie ihre Mitmenschen glauben machen, die Religion sei im Verfall, weil die Achtung vor dem geistlichen Stande abnehme.

Die Geistlichen beschweren sich über das entmuthigende, niederdrückende Verhältniß, in welchem sie zur Obrigkeit stehen; sie schmachten nach einer Verfassung, die dieses Verhältniß feststelle. Muß man nicht erstaunen, daß es unter einer Klasse, die lauter vernünftige gebildete Männer zählen sollte, nur Einen giebt, der die Frage aufwirft: Kann es in einem zivilisirten protestantischen Staate ein anderes Verhältniß zur Obrigkeit geben als das der Untergebenen gegen diejenigen, die über Gesetz und Ordnung zu wachen haben? Der Klerus kann nicht über der Obrigkeit stehen, denn die Obrigkeit ist an Gottes Statt, in ihrer Hand liegt Schwert und Wage; er kann auch nicht neben der Obrigkeit stehen, denn auch er soll über sich den Herrn und den Richter haben, dem er Gehorsam und Rechenschaft schuldig ist; der Klerus kann auch keinen Staat im Staate bilden, er ist ein Theil desselben, genau mit ihm verbunden; die Kirche als ein Institut, dessen Bestimmung die Verbreitung religiöser Erkenntnisse ist, kann sich nicht isoliren, sie ist ein Beitrag zur Vollendung des Ganzen, über welchem die Obrigkeit wacht und ordnet. Das Priesterthum verträgt sich nicht mit dem regen, hellen Geist der Zeit. Wir wollen nicht rückwärts schreiten. Schon die Reformation hat die Schranken gebrochen, die Priesterstolz und Habsucht im Bunde mit der dunkeln Barbarei der Vorzeit zwischen Staat und Kirche gestellt hat; sie hat den Schleier zerrissen, den die mißbrauchte Religion den niedrigsten Absichten und der empörendsten Geisterdespotie leihen mußte; der Nimbus ist erloschen, den Aberglauben und Dummheit um den Klerus zogen. Mensch ist der Priester geworden, unsrer Achtung werth, wenn er seine Pflicht erfüllt, der Verachtung preisgegeben, wenn er ihr entgegenhandelt."

Dies ist ein wörtlicher Auszug aus einem noch größern Aufsatz, den Nagel im Jahre 1825 als Hauptmann der Gemeinde Teufen gegen die Geistlichkeit unsers Kantons gerichtet hat. Es wurde zwar dieser Aufsatz nicht gedruckt, aber dem Hrn. Pfr. W. mitgetheilt, der ihn in Kopie unter der

Geistlichkeit und in weitern Kreisen zirkuliren ließ. Dadurch wurde nicht nur der Streit der Obrigkeit mit der Geistlichkeit im Volke offenbarer, sondern Nagel wurde vielen Landleuten bekannt, die ihn vorher nicht kannten.

Der Streit selbst hat im gleichen Jahre noch ein bedenkliches Ende genommen, indem die Injurien zwischen Hohl und Frischknecht durch eine Kommission untersucht worden sind, und nicht nur diese beiden Streitenden, sondern auch Hauptleute und Räthe von Schwellbrunn und Andere mehr wegen verschiedenen Punkten, hauptsächlich aber wegen Amtspflichtverletzung, auf den Klagrodel vor Großen Rath gestellt und bestraft worden sind, was bei Hohl Ausschließung aus der Synode, bei Frischknecht aber Entlassung vom Amte durch die Landsgemeinde zur Folge hatte.

Daß Nagel sich auf solche Art bei der Geistlichkeit nicht beliebt machte, ist sehr natürlich, weil diese Schrift hauptsächlich zum Verbote von Konventen der Geistlichen ohne Ermächtigung des regierenden Landammanns geführt hat, welches Landammann Oertli vom zweifachen Landrathe des Jahres 1826 erwirken konnte und viele Jahre unsrer Geistlichkeit ein Dorn im Auge war.*)

War nun auch Nagel von den Geistlichen nicht geliebt, so war er doch gefürchtet, ein Verhältniß, das sich aber zehn Jahre später löste und eine viel freundlichere Seite angenommen hat. Dies wurde hauptsächlich herbeigeführt durch ein gemeinsames Streben der Obrigkeit in Verbindung mit den jüngern Geistlichen zur Hebung der Schulen, für welche Nagel unaufhörlich gearbeitet hat, wie wir später noch sehen werden.

---

*) Welch eine gereizte Stimmung auch bei Nagel bei dem Streit zwischen Obrigkeit und Geistlichkeit allmälig aufkam, beweisen seine oben angeführten Worte. In solcher Stimmung sah er das Gespenst der Priesterherrschaft, nach welcher zu trachten der im Ganzen harmlosen Geistlichkeit eines protestantischen Kantons, in dem von je her der Staat

Eine eigenthümliche Erscheinung war dieses Mißverhältniß zwischen der Obrigkeit und der Geistlichkeit in den 20er Jahren. Wenn wir auch annehmen, daß die Obrigkeit Grund und Ursache gefunden haben mochte, energisch in einigen Fällen gegen einzelne Geistliche aufzutreten, so war die Art und Weise, wie der Kampf eingeführt und fortgeführt worden ist, namentlich von Seite der damaligen Obrigkeit, in dem Maße bitter und zuweilen leidenschaftlich, daß wir unmöglich vermögen, alle Schuld der Geistlichkeit in die Schuhe zu schütten, sondern die Ueberzeugung in uns tragen, daß mit Absicht einige Fehler einzelner Geistlichen im Lande von Seite unsrer Obrigkeit nicht nur aufgedeckt und vergrößert, sondern im wahren Sinne des Wortes gerächt worden sind. — Es war nämlich zu jener Zeit kein vereinzeltes Beispiel in unserm Lande, daß sich Geistliche herausnahmen, die Kanzel zu mißbrauchen, um dem oder jenem Hauptmann oder Beamten, wie man zu sagen pflegt, von der Kanzel herunter einen Hieb zu geben, und solche Anlässe wurden von Seite der Obrigkeit benutzt, um auch einzelnen Geistlichen ihre Fehler und Fehltritte aufzudecken und schonungslos gegen sie zu verfahren. Uebel vermerkten es die Geistlichen, als auch sie, die bisher außer dem Gesetze standen, nicht nur von der Obrigkeit, sondern auch von Hauptleuten und Räthen zur Verantwortung gezogen und zur Strafe eingeleitet werden

---

oberster Bischof war, nicht im Traume einfallen konnte. Daß auf Seite der Geistlichkeit verschiedene Taktlosigkeiten vorgekommen sind, muß zugegeben werden; die Obrigkeit ihrerseits that Vieles, was jene vor den Kopf stoßen und beleidigen mußte; so liebte es namentlich Landammann Oertli, Vater, mit der Staatsgewalt um sich zu werfen und diese die Geistlichen recht fühlen zu lassen. Das Verbot der Konvente war ein einfacher Akt der Willkür, der heutzutage nicht mehr möglich wäre. Die Situation war der Art, daß viele, auch jüngere Pfarrer, ernstlich mit dem Gedanken umgingen, gleichzeitig zu resigniren. Freuen wir uns, daß die Gegenwart ein freundlicheres Bild darbietet: daß seit Jahren zwischen Obrigkeit und Geistlichkeit ein gutes Verhältniß besteht.

(Anmerkung der Redaktion: Pfr. Heim.)

wollten; ein Verfahren, das nach dazumaligen Begriffen durchaus nicht biblisch war. Alle Jahre hatte nämlich an der Synode eine sogenannte Zensur statt, d. h. ein Akt, bei dem der Name eines jeden Geistlichen verlesen wurde. Beim Dekan wurde der Anfang gemacht, und so wie der Name genannt worden ist, mußte sich der Betreffende aus der Versammlung entfernen. Nun wurde die Umfrage gehalten, ob irgend einem der Herren Amtsbrüder irgend etwas Nachtheiliges oder sonst etwas bekannt sei, das ihn unfähig mache, ferner ein Mitglied der Synode zu sein. Mochte vielleicht, was wir nicht wissen, diese Zensur in frühern Jahren mit Offenheit und Unparteilichkeit benutzt worden sein, so wurde sie doch in den letzten Jahren zur reinen Form, indem natürlich nichts als Gutes über den im Abstand befindlichen Konfrater gemeldet, derselbe wieder hereingerufen und als ferner der Synode treu verbleibendes Mitglied bekomplimentirt wurde. Hatte ein Geistlicher diese Zensur passirt, so war er wieder für ein Jahr unantastbar.

Da wir selbst solchen Zensuren noch manche Jahre beigewohnt haben, so geben wir in einer Anekdote ein Beispiel der zeremoniösen Behandlung der Geschäfte in jenen Jahren.

Der hochwürdige Herr Dekan hatte einen Herrn Vetter Pfarrer unter seinen Kollegen, den er natürlich bei jedem, der die Zensur zu passiren hatte, üblicher Weise auch anfragte, ob er nicht Ungeziemendes und Nachtheiliges über den betreffenden Herrn Amtsbruder wisse. So viele Anfragen kamen, eben so oft repetirte sich folgende Antwort:

Hoch- und wohlehrwürdiger Herr Vetter Dekan!

Mein hochgeachteter, hochgeehrter, wohlweiser und fürsichtiger regierender Herr Landammann!

Meine hochgeachteten, hochgeehrten Herren Landammann und Pannerherr und übrigen hochgeehrte beisitzende Mitglieder des E. Großen Rathes!

Meine hoch- und wohlehrwürdigen Herren Amtsbrüder und geistliche Mitglieder einer wohlehrwürdigen Synode!

J wäße nütz! (Scilicet: Nachtheiliges über den betreffenden Amtsbruder.)

Wir schließen das Kapitel: „Nagel gegenüber den Geistlichen" noch mit einem Zitate aus Nagel's Tagebuch. Er sagt: „Ueber den Mangel an Einheit bei den Geistlichen in Lehre und Glauben wäre Manches zu sagen, doch darüber könnte mit dem Klerus billigerweise am wenigsten gerechnet werden, weil diese Einheit nothwendig fehlen muß, so lange die seit dem Anfang der Dinge bestandene Ungleichheit der Geisteskräfte fortbestehen wird. Die Vernunft wird in allen Ständen und zu allen Zeiten von dem Einen mehr, dem Andern weniger gebraucht werden, weil der Eine mehr, der Andere weniger hat und selbst beim gleichen Maß von Geisteskraft oft äußere Verhältnisse ihre Richtung bestimmen. Es ist daher verzeihlich, wenn der Eine mit unterwürfigem Glauben an den kirchlichen Dogmen hängt, weil er nicht Verstand genug hat, ihre Unhaltbarkeit zu erkennen, und der Andere öffentlich in einer gedruckten Rede sagt: Der Markus Bäumler's Katechismus, der in unserm Lande seinen Platz nächst der Heiligen Schrift hat, enthalte überflüssige Dogmen, Kunst- und Schulwörter, die nur dem Theologen und oft auch diesem nicht einmal verständlich seien, z. B. Dreieinigkeit, drei unterschiedliche und unzertrennte Personen, ewig natürliche Sohnschaft, Höllenfahrt, Genugthuung, Erbsünde. (Siehe des Hrn. Dekan Schieß' Synodalrede, gehalten zu Trogen den 28. April 1824, S. 14.) Es ist allerdings verzeihlich, wenn der Eine so, der Andere anders glaubt; giebt es doch vielleicht so viele religiöse Systeme als es denkende Köpfe giebt! Genug, wenn Priester und Laien alle die Ueberzeugung hätten: Gott werde einst, wenn nicht den Glauben, doch ihr Thun richten!" In diesem und ähnlichem Sinne, oft noch viel schärfer und an Persönlichkeiten streifend, war der gegen die Geistlichkeit unsers Landes gerichtete Aufsatz, der nur durch die Warnungen und das Widerstreben Landammann Oertli's nicht gedruckt worden ist.

In diese gleiche Zeit fiel auch die Gründung der Presse in Trogen durch den damaligen Gemeindeschreiber, später Hauptmann und Statthalter Meier, Stifter der Appenzeller-Zeitung und längere Zeit Hauptredaktor des Appenzeller-Monatsblattes. Auch Meier stand mit Nagel auf befreundetem, doch nicht so intimem Fuße wie Walser, alle Drei waren gleichgesinnt, dem Liberalismus durch und durch ergeben, nur mehr oder minder energisch einschreitend und rücksichtslos. Den gleichen Grundsätzen, namentlich der Preßfreiheit, huldigte in hohem Grade auch Landammann Oertli, der an der Tagsatzung des Jahres 1826 eine damals großes Aufsehen erregende und die Tagherren in zwei Lager spaltende Rede für die Preßfreiheit hielt. (Siehe Appenz. Monatsbl. Jahrg. 1830, S. 123.) Dessenungeachtet trachtete er, den Druck mehrerer Schriften zu hintertreiben, aus Furcht, es möchten dieselben der Geistlichkeit, der er sonst nicht hold war, in den Augen des Volkes gar zu viel schaden und das Volk in Beziehung auf Religion und Gottesdienst das Kind mit dem Bade ausschütten und in einen schädlichen Unglauben verfallen. Aber auch gegen Fremde, namentlich fremde Potentaten, wollte Oertli Rücksicht genommen wissen und verhinderte auch, daß alle am Stoß im Juli 1826 gehaltenen Reden, Lieder und Toaste gedruckt würden, indem er am 5. August von Luzern aus von der Sitzung, in der er jene in der ganzen Schweiz Aufsehen erregende und namentlich vom Nouvelliſt-Vaudois applaudirte Rede über Preßfreiheit hielt, an Nagel schrieb: der Druck, namentlich der Bornhauser'schen Rede, sei nicht zu wünschen, weil sogar Folgen des nachtheiligen Eindruckes zu erwarten ständen, den Bornhauser's und Fröhlich's Reden auf die vielen anwesenden Ausländer gemacht haben.

Da wir auf das Fest am Stoß zu sprechen kommen, so möge hier ein Brief Platz finden, den Nagel am 30. Juli 1826 an Landammann Oertli nach Luzern schrieb und den wir in seiner ganzen Ausdehnung abdrucken, auf daß die

jetzige Generation auch die Formen kennen lerne, welche sogar unter sehr befreundeten Staatsmännern nicht verletzt werden durften. Der Brief fängt an:

„Sr. Hochwohlgeboren dem hochgeachteten Herrn Landammann Oertli, Gesandten des löblichen Standes Appenzell A. Rh. in Luzern.

Teufen, den 30. Juli 1826.

Mein hochgeachteter, wohlweiser Herr Landammann!

Des schlimmen Wetters ungeachtet hat das Fest am Stoß letzten Donnerstag eine Menge Menschen herbeigezogen; glücklicherweise hat sich Nachmittags der Himmel aufgeheitert und mit gefälligerer Miene die neuen Schweizer auf dem alten Schlachtfelde beschaut. Der Sempacher- und der Sängerverein haben in Reden und Gesängen die Thaten unsrer Väter gefeiert und den Schweizer in ahnungsvoller Hinweisung auf Das, was kommen könnte, zu Muth und Eintracht aufgerufen. Die männlichen Chöre unsrer wackern Sänger haben, wie es heißt, Aller Herzen gehoben, und unter den Rednern Kürsteiner, Bernet, Frei, Trümpi, Bornhauser und Fröhlich*) haben die beiden letztern sich ausgezeichnet; Bornhauser Morgens früh, Fröhlich, Pfarrer von Brugg, Abends; wie der Erste am Grabe unsrer Helden ernst und würdig auf das, was Noth thut, hinweist und einen trüben Blick auf die innere Schwäche des schweizerischen Vaterlandes wirft, hat Letzterer mit Feuereifer gegen Despotie, Hierarchie und Obskurantismus in allen Formen und Farben gekämpft — zum großen Aerger derer, die dieser Hydra huldigen, und zum großen Bedenken derjenigen, die zuerst rechts und links ihre Fühlhörner brauchen, ehe sie etwas reden oder thun. Er hat den anwesenden Pfaffen, Junkern, Grafen und Baronen schweizerischer und deutscher Zucht und allen Finsterlingen eine Moral gelesen, die sie nicht verdauen kön-

*) Von allen lebt unsers Wissens nur noch Fröhlich.

nen. Wie frei diese Männer sprechen und schreiben, mögen folgende Verse aus ihrem Freiheitslied beweisen:

In dem Reiche der Despoten
Ist das Leben ohne Werth;
Kato steigt da zu den Todten,
Brutus fällt ins eigne Schwert.

Fluch dem Buben mit der Krone,
Der dem Volk das Glück entreißt,
Freiheitsmord mit frechem Hohne
Eines Königs Vorrecht heißt.

Wie der Vatermörder zittre
Er in seinem Marmorsaal,
Und bei jedem Bürger wittre
Er der Freiheit Rachestahl.

Bornhauser.

Noch ist der Ahnen Sinn für Freiheit und Vaterland nicht ganz erloschen; gebe Gott, daß er in den Tagen der Gefahr und Noth, wenn's für Weib und Kind und Freiheit gilt, die Herzen Aller in Rathssälen, Palästen und Hütten durchglühe und Alle auf Bergen und in Thälern treue Eidgenossen seien zum Kampf auf Blut und Leben.

Wenn etwas geeignet ist, solchen Sinn zu wecken, den engherzigen Kantonsgeist zu ersticken, den Schweizer mit den Schweizern zu verbrüdern, so sind es solche Vereine wie der Sempacher ist, — ohne Statuten, ohne alles Bindende, Verpflichtende, Alle nur getrieben durch ein reges, reines Gefühl für Freiheit, das sich mittheilen, anschließen will, Alle der Schweiz, dem gesammten Vaterlande huldigend und die Schlachtfelder, wo Schweizer für Freiheit kämpften, als gemeinsames Eigenthum der Eidgenossenschaft betrachtend. Und doch werden sie als Karbonari verschrieen, freilich nur von denen, die gern im Trüben fischen und den Menschen Licht und Freiheit nur nach Gewicht und Maß zutheilen möchten.

Interessant wird die Geschichte der Synode des Jahres 1826 werden; sie wird unsern Kindern und Kindeskindern ein Beweis sein, wie auch hier das Licht mit der Finsterniß zu kämpfen hatte. Sie haben sich, mein hochverehrter Herr Landammann, in dieser Angelegenheit hartnäckige Feinde, aber auch ein Verdienst erworben, werth der Anerkennung und des Dankes Aller, denen Pflicht und Liebe zum Vaterlande kein leerer Name ist. Wenn aber die Stunde kömmt, in welcher man des Trostes, sein Amt mit reiner Absicht und rücksichtslos verwaltet zu haben, bedarf, wenn dieser Trost die Seele hebt, dann steht man über dem Tadel und dem Danke seiner Mitmenschen und findet den einzigen Lohn in seinem reinen Gewissen. Dieser Gedanken hat Sie wohl schon öfters getröstet und darf und muß sie ferner trösten.

Empfangen Sie, mein hochgeachteter, wohlweiser Herr Landammann, die Versicherung unwandelbarer Hochachtung und Freundschaft von Ihrem Ihnen stets ergebenen und bereitwilligsten

J. Nagel,
Hauptmann."

Wir sehen aus diesem Briefe und der feurigen Schilderung des Sempacherfestes am Stoß, wie tief die dort ausgesprochenen Ansichten und Glaubensbekenntnisse auch bei Nagel Wurzel gefaßt haben und daß dieselben ganz seiner eigenen Anschauung entsprochen haben. Desto auffallender ist es, daß Nagel, obschon so nahe an Gais wohnend, dem Feste persönlich doch nicht beiwohnte und damals schon seinem Grundsatze, den wir oben schon berührten, treu blieb: Keinen Vereinen beizutreten und keinen öffentlichen Versammlungen als freiwilliger Theilnehmer beizuwohnen. — Daß auch Landammann Oertli den am Stoß ausgesprochenen freisinnigen Ansichten nicht abhold war, beweist uns der Umstand, daß Nagel ihm das Fest in freudiger Begeisterung schilderte und ihm nach Luzern darüber berichtete, was er

sicherlich unterlassen hätte, wenn er geglaubt hätte, den Landammann Oertli damit unangenehm zu berühren. Weniger befreundet mag Oertli, der immer etwas ängstlich war, wenn das Ausland betheiligt war, mit der Form gewesen sein, in die diese Manifestation des Liberalismus gegen Aristokratismus und Monarchismus eingekleidet war. Immerhin aber waren dies Vorgänge, namentlich zuerst der Kampf der Obrigkeit gegen die Geistlichkeit und die Abhaltung solcher öffentlicher Feste, wie das Stoßfest es war, ohne Behinderung von Seite der Obrigkeit, welche der mit 1830 begonnenen neuen Zeit, der Einführung neuer Verfassungen, anderer Ansichten über Regierungsformen und das Verhältniß von Regierung und Volk und all damit zusammenhängenden Veränderungen vorgearbeitet und nicht nur in unserm Lande, sondern weit über unsre Grenzen hinaus die Bahn gebrochen und den Weg geebnet haben. Denn bald bemächtigte sich die gesammte schweizerische Presse dieser Vorgänge und bearbeitete sie, jede nach ihrem Standpunkte, entweder lobend und einem neuen, regen geistigen Leben entgegenlächelnd, oder aber verdammend und alles Unglück über die Völker kommend voraussehend. Die Appenzeller-Zeitung war eines der ersten und Hauptorgan der freien Presse und des Kampfes, welcher sollte eingeleitet werden, um allen den später erfolgten Reorganisationen Eingang zu verschaffen. Sie wurde im Lande von mehrern hochgestellten Beamten und Geistlichen, besonders von Landammann Oertli, Hauptmann Nagel und Pfarrer Walser in Grub, aus andern Kantonen von Baumgartner, Bornhauser und vielen andern später als Staatsmänner in der Schweiz hervorragenden Persönlichkeiten unterstützt. Im angegebenen liberalen Sinne arbeitete Nagel in Wort und Schrift, besonders aber als Mitglied des Großen Rathes fort, bis er im Jahre 1829 von der Landsgemeinde zur Stelle eines Landshauptmanns erhoben worden war.

Vielfach beschäftigt war Nagel in der Gemeinde Teufen als Hauptmann. Unter seiner Regierung wurde das neue Armenhaus in Teufen gebaut, hatten viele Verbesserungen in den Schulen statt und wurde der Kampf mit dem alten Pfarrer Hörler ausgekämpft, der, obschon alt und schwach, und unfähig, sein Amt mehr zu versehen, und ungeachtet aller Zumuthungen, daß, da er in der Gemeinde reich geworden sei, die Stelle jüngern Kräften überlassen dürfte, sein Amt nicht abgeben wollte und durch die Wahl von Kandidaten, die er zum Predigen anstellte, dafür sorgte, daß diese ihm keine Konkurrenz machen sollten. Nagel trat ihm mit Entschiedenheit entgegen und brachte es wenigstens dahin, daß die Wahl eines Vikars dem Willen des Pfarrers entzogen und der Kirchhöre eingeräumt wurde, welche sich zu helfen und in der Person eines Vikars Moser von Altstätten sich einen Seelsorger zu verschaffen wußte, der nicht nur predigte, sondern auch die Pflichten des Seelsorgers in Beziehung auf Schulen ꝛc. zu erfüllen bestrebt war.

Im Jahre **1825** und **1826** war Nagel auch ein Mitglied des Griechenkomite in unserm Lande, welches, wie zu jener Zeit die freisinnigen Männer von ganz Europa, bemüht war, Gaben zu sammeln, mit denen die Griechen in ihrem Freiheitskampfe gegen die Türken unterstützt worden sind.

Wie Nagel auf die Verbesserung der Schulen einzuwirken bemüht war, beweist uns eine im Mai **1828** zu Teufen gehaltene Kirchhöre-Rede, welcher wir folgende Stelle entnehmen:

„Wenn wir die Mittel überschauen, mit denen wir unsern Verpflichtungen als Bürger gegen das Land genügen können, so dringt sich uns auch das Eine auf, das überall nothwendig und eine der wesentlichsten Bedingungen zum Glück, zum Gedeihen eines Staates und einzelner Gemeinden ist, — die Beförderung des Jugend-Unterrichts. Wir dürfen nur unsern Blick auf die Gegenden

wenden, in welchen der Jugend die Gelegenheit zum Unterrichte entgeht, die Menschen im gänzlichen Mangel an Geistesbildung aufgewachsen sind, so werden wir — im Anblick ihrer Rohheit, ihrer Entbehrungen, ihres wenigen Sinnes für Betriebsamkeit in Künsten und Gewerben und im Anblick des dunkeln Aberglaubens, der sie beherrscht — uns überzeugen, daß ein Volk selbst in der günstigsten politischen Lage nur dann sein Glück zu benutzen, die Vortheile einer freien Verfassung nur dann nützlich anzuwenden weiß, wenn auch den Bedürfnissen seines Geistes Rechnung getragen und seinem Verstande durch die Jugendbildung die nothwendige Entwicklung gegeben wird. In dem Schulunterricht, den die Jugend eines Volkes empfängt, liegt das Mittel zu weiterer Entfaltung seiner geistigen Kräfte, zur Anwendung derselben für sein, für des gesammten Vaterlandes Wohl, aus ihm geht die Möglichkeit hervor, an den Schätzen des menschlichen Wissens Theil zu nehmen, sie zu benutzen für die Veredlung des Gemüthes, für den Genuß reiner Freuden, die das Leben verschönern, und für redliche, ehrenhafte Vermehrung seines ökonomischen Glückes in der Anwendung auf Verkehr, Kunst und Gewerbe. Schon unsre Voreltern, dies zeigt uns der 13. Art. unsers Landbuches, haben die Nothwendigkeit des Unterrichts in den Schulen anerkannt, und wahrlich, wir können die wohlthätigen Folgen desselben nicht verkennen, wenn wir die Eintracht, die Ruhe und den Frieden, die Vereinigung unsers Volkes zu nützlichen Zwecken und seinen Gewerbsfleiß mit dem Zustand eines Volkes vergleichen, das in religiöser und bürgerlicher Unwissenheit gehalten wird.

Dieser Hinblick soll uns ermuntern, fortzuschreiten auf der angebahnten Bahn, es sollen Alle, denen die Aufsicht über diese Angelegenheit obliegt, derselben eine rege Fürsorge widmen, und Väter und Mütter, und Alle, in deren Händen das empfängliche Herz der Kinder nächst Gott ihr künftiges Schicksal liegt, sollen ihrer heiligen Pflicht gemäß ihnen die Lehre und den Unterricht verschaffen, zu dem ihnen die Ge-

legenheit gegeben ist. Kein schöneres Erbe hinterlassen Eltern ihren Kindern als eine tugendhafte, gute Erziehung; ihr Segen und ihr Dank folgt ihnen zum Grabe und ruht auf ihrem Andenken."

Diese Rede zeichnet Nagel's tief innere Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit eines guten Schulunterrichtes für das Gedeihen eines Volkes, eines Landes. Sie zeichnet aber auch Nagel als Volksredner, indem noch faßlicher und noch mehr zum Herzen dringend kaum für einen Gegenstand gesprochen werden kann, um die Pflichten aller derer wach zu rufen, denen die Jugend und ihr zukünftiges Wohl und Wehe anvertraut ist. Wahrlich, es thäte an vielen Orten Noth, solche Worte auch heutzutage wieder an das Volk zu richten, denn allgemein ist die Erfahrung, daß unsere Jugendbildung, wie sie gegenwärtig betrieben wird und besteht, den gehegten Wünschen und Erfolgen bei weitem nicht entspricht, und daß bei dem größten Theile des Volkes vom 12. bis 18. Jahre beinahe so viel wieder verloren geht als vom 6. bis 12. eingetrichtert worden ist. Enschieden fehlt es bei uns an der Fortbildung nach Beendigung der Alltagsschule und weit mehr an Fortbildungsschulen, an Mittelschulen mit einzelnen Realfächern als an wirklichen Realschulen. Einen Nagel sollten wir ferner heutzutage haben, der in allen Gemeinden das Bedürfniß der weiblichen Bildung dem Volke ans Herz legen würde, welche bis jetzt im Allgemeinen so sehr vernachlässigt wird. Man scheint bis jetzt gar nicht daran gedacht zu haben, wie wichtig für die Erziehung und Bildung eines Volkes die Bildung der zukünftigen Mütter einer neuen, jungen Generation ist, und scheint außer Acht zu lassen, daß die erste mütterliche Einwirkung auf das kindliche Gemüth maßgebend für den Bildungsgang eines Kindes, ja maßgebend für das Wohl und Wehe eines Kindes für alle Zukunft sein kann und oft ist. Nicht umsonst ist die Klage der Lehrer fast allgemein, daß sie die Kinder nebst dem Unterrichte nicht auch noch er-

ziehen können, wenn von Seite der Eltern für Erziehung und Bildung der Kinder nichts gethan, sie in ihren Bemühungen nicht unterstützt werden. Diese Unterstützung kommt aber in der Regel mehr der Mutter, die zu Hause bei den Kindern sitzt oder sitzen soll, als dem dem Berufe und dem Brode nachgehenden Vater zu. Durchgehe man in Gedanken diejenigen Männer, die, ohne von äußern Verhältnissen getragen, sich emporgeschwungen und zu tüchtigen und nützlichen Bürgern sich ausgebildet haben, und man wird finden, daß sehr oft, fast meistens eine verständige sorgsame Mutter schon in frühester Zeit dem Kinde den Keim des Gehorsams, der Elternliebe, der Ordnungsliebe, der Thätigkeit und Arbeitsamkeit, des Anstandes im Umgange mit andern Kindern und Erwachsenen u. s. w. ins Herz zu legen wußte, und daß, wo Muttertreue, Mutterlehre und Muttererziehung fehlt, zukünftige Lehrer und Bildner der Jugend unendlich viel schwerer zu thun haben oder ganz verfehlen, die Kardinaltugenden einem ältern Kinde beizubringen, das diesen Unterricht im zartesten Alter entbehren mußte.

Zum Schlusse der Amtsperiode Nagel's als Beamter der Gemeinde Teufen und als Uebergang zu seiner Amtsperiode im Dienste des Landes und der Eidgenossenschaft können wir nichts Besseres bringen als einen Auszug aus seinen Geschäftsnotizen vom 27. April 1829. Nagel sagt in denselben:

„An der gestern — Sonntags den 28. April 1829 — in Hundweil gehaltenen Landsgemeinde hat Herr Seckelmeister Zürcher von Teufen nach zwanzigjähriger, treuer und uneigennütziger Besorgung seines Amtes seine Entlassung verlangt und dieselbe in der Anerkennung der Gerechtigkeit seines Begehrens fast einhellig erhalten. An seiner Stelle wurde der nächstfolgende Beamte — Herr Landshauptmann Niederer von Walzenhausen — zum Seckelmeister ernannt; an dessen Statt ward ich zum Landshauptmann erwählt und Herr Landsfähnrich Schläpfer von Wald als Landsfähnrich be-

stätigt. Sonst fielen keine Veränderungen vor, es herrscht Zufriedenheit und Ruhe. An der Frühlingskirchhöre 1817 ward ich in die Vorsteherschaft hiesiger Gemeinde und an derjenigen von 1824 zum Hauptmann gewählt; zugleich wurde mir die Gemeindeschreiberstelle übertragen. Die gänzliche Revision der Gemeindekanzlei, manche Reformen anderer Art, die mit den beiden Stellen verbundenen kleinern und größern Geschäfte, das Vogtei- und Rechnungswesen, die Verhöre und Untersuchungen in der Gemeinde, die vielen Kommissionen, zu denen ich außer derselben und vom Großen Rathe verordnet wurde, — alles Dies gab mir ein Leben voll rastloser, ununterbrochener Arbeit und Mühe. In diesen fünf Jahren konnte ich — mit Ausnahme zweier Lustreisen: die eine nach den Borromäischen Inseln, die andere nach der innern Schweiz — kaum einen Tag, kaum eine Stunde mein nennen; es war ein steter Wechsel, eine ewige Folge unaufhörlicher Geschäfte. In dieser Beziehung verschafft mir die neue Lage eine wesentliche Erleichterung, indem ich nun der vielen Gemeindsgeschäfte entledigt bin oder mich wenigstens ihrer nur in einzelnen Fällen anzunehmen habe.

Immerhin aber ist mit dem Kreis meines neuen Wirkens auch das Meer meiner Verpflichtungen gestiegen, und mein Wunsch nach der stillen und freien Ruhe des häuslichen Lebens, — dieser Wunsch, der in grellem Gegensatz zu den Bestimmungen steht, zu denen mich des Volkes Wille verbindet, und der noch stets das Gemüth jedes Mannes ergriffen hat, welcher sich nicht an eitler Ehre ergötzen, sondern sein Glück in selbstgewählter Wirksamkeit, in der friedlichen Ruhe des Privatlebens suchen und finden möchte, — dieser Wunsch soll noch in die Reihe der unerfüllten gehören. Mein Schicksal hat es anders gewollt: wie vorher meine Gemeinde, so fordert nun mein Vaterländchen meine Zeit und meine Kräfte; ob es mir am Ende meiner Bahn mit Anerkennung oder Undank lohne: das soll der redliche

Bürger nicht fragen; er soll seine Pflicht erfüllen und sich sein eigenes reines Bewußtsein bewahren!"

Noch erübrigt uns Nagel's Theilnahme an der Gründung und Fortführung der Privatfeuerversicherungsgesellschaft in unserm Lande mit einigen Worten zu berühren.

Vom Anfang von der Gründung der appenz. Außerrhodischen Privatfeuerassekuranz vom **21.** März **1823**, an welchem Tage die konstituirende Hauptversammlung in Speicher abgehalten worden ist, nahm Nagel thätigen Antheil an dieser Anstalt, welche viele Jahre dem Lande zum Nutzen und zur Ehre bestanden hat und mit der traurigen Katastrophe, dem großen Brande von Heiden den **6.** September **1838** ihr Ende nahm, um der nun durch die Landsgemeinde im Jahre **1842** angenommenen obligatorischen Landesassekuranz die Stelle abzutreten. Nagel wurde von der ersten Versammlung zum Präsidenten der Verwaltungskommission erwählt und ihm die Herren Dr. Gabr. Rüsch, Gemeindeschreiber Sturzenegger von Trogen und Ulr. Gschwend von Teufen, nebst Dr. Walser von Teufen als Kassier und Landsfähnrich Tobler in Speicher als Buchhalter beigegeben.

Da diese Anstalt Gegner unter den verschiedensten Formen und Klassen hatte, Gegner, die eine solche Anstalt wie die Blitzableiter für unchristlich, dem Willen Gottes vorgreifend, die Privatwohlthätigkeit unterdrückend u. s. w. erklärten, so fand sich Nagel in seinem heiligen Feuereifer verpflichtet, einem solchen Treiben mit Ernst entgegenzutreten, und schrieb einen Aufsatz, der, die ausgestreuten Albernheiten und abergläubischen Thorheiten bekämpfend, bestimmt war, das Volk noch vor der Landsgemeinde **1823** zu belehren, weil man fürchtete, es möchte die Landsgemeinde verführt werden wollen, die Privataſſekuranzgesellschaft durch einen Machtspruch aufzulösen. Dieser Aufsatz erschien in Nr. **16** des Schweizerboten vom **17.** April **1823.** Zum gleichen Zwecke beschloß die Verwaltungskommission am **3.** April in ihrer ersten Sitzung, die Herren Gschwend und Nagel an

den Herrn Landammann Oertli abzuordnen, um ihn zu bitten, daß er die errichtete Anstalt in seinen landesväterlichen Schutz nehme, den ihr entgegenstehenden Umtrieben möglichst begegne, und besonders die Herren Beamten vermöge, die letztern nicht zu begünstigen.

Abgesehen von den dieser neuen Anstalt in den Weg gelegten Hindernissen, gab die Ein- und Durchführung derselben unserm Nagel unendlich viel Mühe. Ein eigenes hiefür geführtes Protokoll, in welchem nicht nur die Verhandlungen in den Sitzungen verzeichnet sind, sondern auch die ganze Korrespondenz enthalten ist, die Nagel diesfalls zu führen im Falle war, zeugt für die große Thätigkeit und Energie Nagel's auch auf diesem Felde. So gab er sich z. B. die Mühe, an die einflußreichsten Männer aller Gemeinden des Hinterlandes ausführliche Einladungen zu schreiben, denselben den Nutzen der Anstalt auseinanderzusetzen und sie aufzufordern, von sich aus Alles zu thun, um die Bewohner des Hinterlandes zum Beitritt zu dieser Anstalt zu bewegen. Er wandte sich hiefür z. B. in Herisau an Rathsschreiber Schäfer, in Schönengrund an Pfarrer, nachmaligem Dekan Frei u. s. w., und beantwortete alle eingegangenen Fragen und verlangte Auskunft mit der größten Genauigkeit und Ausführlichkeit. Nach der für die Existenz der Assekuranz gefürchteten Landsgemeinde vom 28. April 1823 sah sich Nagel abermals veranlaßt, der Oeffentlichkeit und der Presse sich zu bedienen, und schrieb einen Aufsatz voll Dankbarkeit gegen Landammann Oertli und andere Beamte, die die gute Sache gegenüber von Andern in Schutz nahmen, und spendete dem gesunden Sinne der Mehrheit des Volkes das gebührende Lob. Dagegen beklagte sich Nagel in seiner Korrespondenz mit Rathsschreiber Schäfer und Pfarrer Frei bitter über die Renitenz von Herisau, das aus Lokalinteressen der Assekuranz nicht beitreten wollte. Dessenungeachtet erhielt die Anstalt immer mehr Freunde und Anhänger, so daß im ersten Jahre die Anstalt 268 Theilnehmer

hatte und sich im zweiten Jahre um 92 vermehrte. Der Werth der assekurirten Gebäude stieg im J. 1824 um fl. 161,050, welche mit der Summe von . . . „ 564,200

im ersten Jahre die schöne Summe von . fl. 725,250

ausmachte. Dies schöne Resultat veranlaßte Nagel in seinem Tagebuche zu dem Ausrufe: Der Lärm der Gegner ist verstummt — das Gute siegt! 3. Aug. 1824.

Einen Beweis großartiger Generosität in öffentlichen Angelegenheiten liefert das Protokoll der 5. Sitzung, in welchem es wörtlich heißt: Herr Buchhalter Landsfähnrich Tobler legt das neu eingerichtete Lagerbuch-Protokoll nebst Beilagen vor und verliest das Ganze nach seinem Inhalt. Ueber alles von ihm Vorgelegte herrschte bei der ganzen Versammlung die vollkommenste Zufriedenheit und man bewies sie ihm dadurch, daß seiner billigen Forderung von 4 Brabanterthalern — ein Brabanterthaler zugesetzt und zugleich beschlossen wurde, daß seiner der Anstalt dadurch gebrachten Opfer im Protokoll dankbare und ehrenvolle Erwähnung geschehen solle.

Im Jahre 1838 eröffnete Nagel noch die Hauptversammlung der Assekuranzgesellschaft am 8. April und führte die Geschäfte bis ans Ende, obschon er in dankbarer Anerkennung seiner geleisteten Dienste als Präsident der Assekuranzverwaltung entlassen wurde.

Von nun an widmete Nagel seine ganze Zeit dem Lande und den Landes- und später auch den eidgenössischen Angelegenheiten, worüber wir in einem spätern Hefte Bericht zu erstatten gedenken.